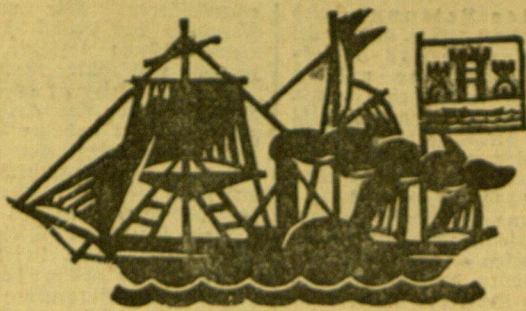


Heute 1001 Abenteuer



Magazin... für den... im... Gebiet... in... 20 Cent...

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und Litauens

Nummer 170 Memel, Mittwoch, den 23. Juli 1930 82. Jahrgang

Ein Streit zwischen König und Volk Blutige Kämpfe in Kairo und am Suezkanal

Kairo, 22. Juli. Wie befürchtet, ist es gestern in Kairo zu umfangreichen Demonstrationen der Wafd-Partei gekommen...

Auch in der Hafenstadt Port Said am Suezkanal kam es zu blutigen Krawallen. Ägyptische Truppen wurden gegen die Aufständischen eingesetzt...

Bor der Abdankung König Fuads? London, 22. Juli. Die Ereignisse in Ägypten nehmen naturgemäß in der hiesigen Presse einen breiten Raum ein...

4000 deutsche Kinder starben in russischen Konzentrationslagern

Berlin, 21. Juli. Wie die „Kreuzzeitung“ berichtet, ist unter den von der Rotregierung nach dem Konzentrationslager Kozla beim Ural verschickten deutschen Bauern eine Typhusepidemie ausgebrochen...

Hindenburg in Koblenz

Der Rhein mehr denn je das Zeichen der deutschen Einheit

Begrüßungssturm am Deutschen Eck

Koblenz, 22. Juli. Die Rheinreise des deutschen Reichspräsidenten, die sich zu einer wahren Triumpfhfahrt Hindenburgs gestaltet, hat das deutsche Staatsoberhaupt über Eltville, Bingen, Bad Kreuznach nach Koblenz geführt...

Der Oberbürgermeister von Koblenz begrüßt den Reichspräsidenten als Ehrenbürger der Stadt. Nachdem der Oberbürgermeister der Rheinprovinz und der Reichsverkehrsminister von Guirard gesprochen hatten, ergriff Hindenburg das Wort...

Unter härmlichem Beifall der versammelten festlichen Menge schloß Hindenburg mit den Worten: Der Rhein ist jetzt noch mehr als je zuvor Wahrzeichen der deutschen Einheit und

„Konservative Staatspartei“ im Werden

Berlin, 22. Juli.

Die Zertrümmerung der Deutschnationalen Volkspartei, die unter Führung Eugenbergs erfolgt ist, führt zu einer neuen Gruppierung der Rechtsparteien. Die antiparlamentarischen Gruppen, bestehend aus den Resten der Deutschnationalen Volkspartei und den Nationalsozialisten...

Auch Lettow-Dorbeck verläßt Eugenberg

Berlin, 22. Juli. Der bisherige deutshonolische Reichstagsabgeordnete v. Lettow-Dorbeck hat in einem Schreiben an den Parteivorstand Dr. Eugenberg seinen Austritt aus der Deutschnationalen Volkspartei erklärt...

Revolverschüsse in Bukarest

Bier mazedonische Studenten schießen rumänischen Unterstaatssekretär nieder

Bukarest, 22. Juli. Der Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, Angelescu, ist gestern in seinem Dienstzimmer von vier mazedonischen Studenten überfallen und durch mehrere Schüsse schwer verletzt worden.

Von chinesischen Piraten ausgeplündert

Songkong, 22. Juli. Der von hier nach Saigon unterwegs befindliche chinesische Dampfer „Helikon“ wurde von Seeräubern überfallen und nach ihrem Schlußpunkt in die Bucht gebracht...

Englisches Flugzeug abgestürzt - sechs Tote

London, 22. Juli. In der Nähe der Stadt Neopham (Grafschaft Kent) ist gestern ein Flugzeug mit sechs Insassen abgestürzt. Alle Personen, darunter zwei Frauen, waren sofort tot.

Fünfzehn Opfer der Hitze in Newyork

Newyork, 22. Juli. Die Hitze, die zur Zeit die Vereinigten Staaten von Nordamerika heimsucht, hat wieder neue Todesopfer gefordert. Fünfzehn Newyorker sind wieder 15 Menschen durch Ertrinken oder durch Hitzschlag ums Leben gekommen.

Um Parlamentarismus und Bürgertum

Berlin, 22. Juli.

Der Nachhall der jüngsten einschneidenden Ereignisse in der deutschen Innenpolitik, der Auflösung des deutschen Reichstages, in der deutschen Presse ist naturgemäß außerordentlich stark. Die Blätter sämtlicher Parteien beschäftigen sich ausführlich mit den Gründen, die zu diesem ungewöhnlichen Schritt Veranlassung gegeben haben...

Georg Bernhard erklärt in der „Postischen Zeitung“

Georg Bernhard erklärt in der „Postischen Zeitung“, daß ein Wunder geschehen müßte, wenn der neue Reichstag nicht eine stark radikalisierte Zusammensetzung zeigen werde. Würde diese Prognose durch das Wahlergebnis bestätigt werden, dann dürften dem deutschen Volke weder Kräfte noch Mühe einer neuen Wahl binnen ganz kurzer Zeit erspart bleiben.

Georg Bernhard weist dann darauf hin, daß gerade dieses Mal den Neuwahlen eine ganz besondere Bedeutung zukommt.

Georg Bernhard weist dann darauf hin, daß gerade dieses Mal den Neuwahlen eine ganz besondere Bedeutung zukommt. Mehr denn je habe gerade jetzt die Formel Gültigkeit: „Jedes Volk hat das Parlament, das es verdient.“ Er schreibt: „Das deutsche Volk wird es bei der diesmaligen Parlamentswahl in der Hand haben, die Entscheidung darüber zu treffen, ob es die bisherige Methode der parlamentarischen Politik fortsetzen will oder nicht.“

Leiden hat, um schließlich in einem erreichten Ruhe-
zustand alle Stände und Klassen wieder aufatmen
und aufleben zu lassen.

Deutschlands Situation ist um so
schlimmer, als die Ausgaben, für die Deckung
gesucht werden muß, nicht etwa aufschieb-
bare Luxusausgaben sind. Die Reform der Wirtschaft,
insbesondere die Behebung der Arbeitslosigkeit ist
ein ungeheurer schwieriger Problem, dessen Lösung
Zeit erfordert. Bis es gelöst ist, wächst die Zahl
der Arbeitslosen weiter. Und diese wachsende
Schär der Unglücklichen, die von der Krise an der
Gurgel gepackt werden wird, muß unter allen Um-
ständen jäh gemacht werden. Denn wehe dem
Land, in dem der Familienzahl nach etwa zehn
Millionen Menschen, d. h. rund ein Sechstel der
Bevölkerung, vom Hunger zu Verzweiflungstaten
getrieben werden. In diesem Augenblick
sich darum zu streiten, welche Steuer
am besten gesenkt und welche Steuer
am besten erhöht werden kann, bedeu-
tet Selbstmord. Wer jetzt nicht opfern will,
wenn er das Opfer selbst als ungerecht empfindet,
weil er es lieber dem Nachbar auferlegen möchte,
der wird seine Strafe darin finden, daß ihm das
eines Tages gewaltam geraubt werden wird, von
dem er sich jetzt weigert, einen Teil freiwillig her-
zugeben.

Zum Schluß seines Artikels weist Georg Bern-
hard darauf hin, daß es in Deutschland schon ein-
mal einen ganz ähnlichen Zustand ge-
geben hat, nämlich die Inflation. Auch damals
ging der Streit um die Mittel zur Abschaffung
dieses Übels solange, bis von der deutschen Mark
und vom Vermögen des Mittelstandes kein Quänt-
chen mehr übrig war. Unübersehbar wären die
Folgen, wenn es dieses Mal genau so gehen
würde. Das Ende wäre viel schrecklicher als da-
mals. Es würde sich jetzt nicht mehr bloß um den
Ruin der deutschen Währung, sondern um den
Ruin der deutschen Wirtschaft und der
deutschen Republik, ja überhaupt um
jede Ordnung in Europa handeln.

Das „Berliner Tageblatt“ stellt mit
allem Nachdruck fest: „Man würde den ungeheuren
Ernst der Stunde verkennen, wenn man irgendwo
außer acht lassen wollte, daß es darauf ankommt,
einen Reichstag zu wählen, der arbeitsfähig ist.
Wenn aus den letzten Wochen eine Lehre zu
ziehen ist, dann ist es die, daß die Bewältigung
der alles herkömmliche Maß weit übersteigenden
Forderungen der Gegenwart und nächsten Zu-
kunft, wenn überhaupt, dann nur auf ganz
breiter parlamentarischer Basis mög-
lich ist. Unter vielem anderen ist in der letzten
Vergangenheit auch die sehr wichtige Bemerkung
gemacht worden, daß man erhebliche Kraft
verwenden muß, um die staatsstreue, verantwort-
ungsbewußte Mitte vor der anschwellenden Flut des
Radikalismus links und rechts zu wahren. Der
Hauptkampf gilt den extremen Grup-
pen.“

Die „Kölnische Zeitung“ schreibt unter
der Überschrift „Hugenbergs Schuld“ u. a.: „Jeder
Zweifel daran ist ausgeschlossen, daß Hugenberg
in bewußter Absicht auf die Zerkürung
des Reichstages ausgegangen ist und damit
auch auf die Auflösung seiner eigenen Partei
in ihrem gegenwärtigen Zustand hingearbeitet hat.
Schon seit langem wollte er statt des „Breis“ den
„Black“ statt der aktionsunfähigen Fraktion die
„Kleine, aber mächtige Partei“, die ganz in seiner
Hand sein soll. Die Entscheidung über die Zukunft
des deutschen Volkes geht jetzt wieder an das Volk
selbst über. Man sieht diesen an Uneinigkeit und
Unfruchtbarkeit eingegangenen Reichstag ohne Be-
dauern scheitern, man sieht ihn um so lieber scheitern,
als jetzt diejenigen Teile des deutschen Volkes, die
auf eine Zusammenfassung aller staatspolitischen
Kräfte hindrängen, die Stunde gekommen sehen, da
sie zu ernster und staatspolitischer Arbeit die Hände
regieren dürfen.“

Die „Kölnische Volkszeitung“ beschäf-
tigt sich bereits mit dem kommenden Wahlkampf
und schreibt unter der Überschrift „Wo steht das
Volk?“, „Es geht bei den kommenden Wahlen um
weit mehr als um Erfolg oder Mißerfolg von Par-
teien; es geht um ein Volk, das in harter Not um
seine Lebensbedingungen, um seinen inneren
Frieden und um eine Staatsführung ringt, die
endlich einmal zu ruhiger und stabiler parlamenta-
rischer Arbeit Zeit und Kraft besitzt. Es ist sicher-
lich traurig und beschämend, wenn in diesen Machtk-
kämpfen und in diesem Vordringen von Partei-
belangen ein Parlamentarismus so weit auf Ab-
wege gerät, daß er in eine Art politische Fürsorge
genommen werden muß. Aber besser, es geschieht,
als daß die Männer und die Parteien, die das
Pflichtgebot ihrer Verantwortung für Staat und
Volk in sich verspüren, nichts tun, weil sie darob
von parteipolitischen Phrasen diktorischer Ge-
liste bejähigt werden.“

In der „Frankfurter Zeitung“ wird
genau so wie in der „Voss. Ztg.“ betont, daß es bei
den bevorstehenden Neuwahlen um das Schick-
sal der deutschen Demokratie und um
ihren Bestand und ihre Zukunft gehen wird.
Ueber das Ziel des jetzigen Wahlkampfes heißt
es in dem Blatte: „Der bisherige Reichstag ist
daran zerbrochen, daß er nicht mehr arbeitsfähig
war, weil er keine Mehrheit mehr herauszustellen
vermochte. Ein arbeitsfähiges Parla-
ment durch Zurückdrängung der antiparlamen-
tarischen Gruppen — Nationalsozialisten, Kom-
munisten und Deutschnationalen — das müssen wir
jetzt wieder schaffen. Sie wollen, daß die Krise des
Parlamentarismus sich zur Krise der Demokratie
und weiter zur Krise des Staates auswähle, unbe-
kümmerter um die schwere Verschärfung der Wirt-
schaftsfrage, die davon ebenfalls droht. Die kom-
menden Wahlen müssen diesen Katastrophenpoliti-
kern eine Abgabe erteilen. Wir wollen uns
nicht wieder in das Chaos stürzen lassen,
aus dem wir uns mit unendlichen Mühen und
unter unendlichen Leiden und Opfern herausgear-
beitet haben. Wir wollen Deutschland nicht wieder
zurückwerfen lassen in die Abhängigkeit von aus-
ländischen Mächten, die sich in unsere inneren Ver-
hältnisse einmischen, um bei uns ihre Forderungen

Reichstagspräsident Löbe spricht in London

* London, 22. Juli.

Ueber die Krise des parlamentarischen Systems
äußerte sich gestern Reichstagspräsident Löbe auf
der Londoner Interparlamentarischen Konferenz
im Anschluß an die Ausführungen des französischen
Sozialistenführers Renaudel über das gleiche
Thema. Löbe betonte u. a., daß die jetzige Krise in
Deutschland nicht eine örtliche sei, sondern eine
Zellercheinung jener internationalen Krisen des
Parlamentarismus, die gleichzeitig in anderen
Ländern zum Ausdruck kämen. Es sei ein Irr-
tum, anzunehmen, daß Deutschland sich
auf dem Wege zur Diktatur befinde.
Die Tatsache, daß der deutsche Reichstag es abge-
lehnt habe, die Senesfunktionsgesetze durch Not-
verordnung auf Grund des Artikels 48 der Reichs-
verfassung zum Gesetz zu erheben, sei mit als Be-
weis dafür zu bewerten, daß Deutschland unbe-
dingt an den Grundfragen des parlamentarischen
Systems festhalten wolle.

Löbe erörterte dann die übernationalen Ursachen
der Krise des parlamentarischen Systems und
suchte diese Ursache einmal in der Erweiterung der
staatlichen Aufgaben, dann in der Beteiligung
breiterer Kreise des Volkes an der Regierung und
endlich in der veralteten parlamentarischen Tech-
nik. Die Parlamentarier von heute beständen dar-
auf, technische Spezialfragen in derselben Art zu
behandeln, wie die großen Volksentscheidungs-
fragen, zu denen die Parlamentarier des vorigen
Jahrhunderts berufen worden seien. Es komme
darauf an, durch Dezentralisierung Platz zu
schaffen für bedeutsame Parlamentsarbeit in den
Vollstzungen.

Das demokratisch-parlamentarische Regierungssy-
stem sei das einzige System, das nicht nur alle
Klassen und Stände, sondern auch Mehrheit und
Minderheit zur Mitarbeit am Staate heranziehe
und das überhaupt den modernen
Staatsbürger geschaffen habe. Das
demokratische System richte einen Appell an das
Pflichtgefühl jedes Bürgers und erziehe den
Staatsbürger dazu, stolz auf die Errungenschaften
der Volksvertretung zu sein. Es gelte dieses
System auszubauen, für das die Diktatur
einen Ersatz nicht bieten könne, weil die
Diktatur mit dem Diktator sterbe, während das
parlamentarische Regierungssystem bestehen werde,
wie das Volk, das es herausgebracht habe.

Wie Bulgarien sich die europäische Ver- ständigung denkt

* Sofia, 22. Juli. Die bulgarische Regierung
hat gestern den Wortlaut ihrer Antwort auf die
Denkschrift Briands veröffentlicht. Die bulgarische
Regierung erklärt in ihrer Antwort, es sei not-
wendig, eine neue Organisation zu schaffen, die alle

einzufließen. Wir wollen die demokratische
Republik, das Mittel zu immer vollkommenerer
Verwirklichung sozialen Rechts und menschlicher
Freiheit und Würde verteidigen und stärken!“

Das „Hamburger Fremdenblatt“ weist
unter scharfster Verurteilung der Politik der So-
zialdemokraten und der Hugenberg-Partei auf die
schwere Staatskrise hin, die durch die Ablehnung
der Deckungsvorlage heraufbeschworen worden ist,
und fährt dann fort: „Vermutlich werden zwei Mo-
nate ins Land gehen, bis ein neuer Reichstag vor-
handen sein wird. Diese Zeit wird, so fürchten
wir, mehr mit leidenschaftlichen und
gehässigen Kämpfen als mit ernstem und
zielbewusstem Ringen der Parteien ausgefüllt wer-
den, wenn nicht von besonnenen und über den
Baum hinausblühenden Politikern die Geschicke in
die Hand genommen werden. Es geht um die
Stellung des Bürgertums, die von zwei
Seiten berannt wird. Die Mittelparteien, die in
der allerletzten Zeit zur erfreulichen Solidarität ge-
langt sind, müssen für den bevorstehenden Wahl-
kampf ihre Reihen enger schließen. Sie haben keine
Wahl. Gelingt den Führern solcher Zusammen-
schluß nicht, so wird die Mitte von den Flügeln her-
zerrieben und über Deutschland gebietet dann der
Radikalismus.“

Ueber die Krise des parlamentarischen Systems

Länder veranlasse, durch freiwillige Zugeständnisse
zur Verwirklichung einer europäischen Union bei-
zutragen. Die europäische Verständigung müsse
auf der Grundlage unumschränkter Souveränität
und voller politischer Unabhängigkeit der beteilig-
ten Staaten verwirklicht werden. Die neue Organi-
sation sollte sich von dem hohen sittlichen
Gedanken der politischen und wirt-
schaftlichen Unterstützung der schwä-
cheren Mitglieder leiten lassen. Ferner
müsse in der Etablierung der neuen Organisation die
geistige Einheit Europas und die vollkom-
mene Gleichheit der Mitgliedsstaaten betont
werden, außerdem der Verzicht auf den Krieg als
Mittel zur Verteidigung der Interessen der
Staaten.

Griechenland wird Briands Einladung gerne Folge leisten

* Athen, 22. Juli. Die griechische Antwort auf
die Paneuropa-Denkschrift Briands betont, daß
der Plan Briands eine sehr nützliche Verhand-
lungsgrundlage bilden werde für die in Aussicht
genommene europäische Konferenz. Die griechische
Regierung werde der Einladung Briands gerne
Folge leisten. Weiter erklärt die griechische Regie-
rung, daß sie es begrüßen würde, wenn auch die
Türkei an der Konferenz teilnehmen würde.

Hochwasser in Russisch-Turkestan

* Moskau, 22. Juli. Die Ströme, die durch
Russisch-Turkestan gehen, führen Hochwasser, so daß
der Personen- und Postverkehr eingestellt werden
mußte. Auf turkmenischem Gebiet ist der Wasser-
stand der Flüsse bis über drei Meter gestiegen,
was, wie die hiesige Generalagentur der Sowjet-
union mitteilt, seit 1914 nicht mehr der Fall ge-
wesen ist. Die gesamte Bevölkerung ist zur Be-
kämpfung des Hochwassers aufgeboten worden.

Lee hat Selbstmord begangen?

* Paris, 21. Juli. Wie aus Marseille gemeldet
wird, hat sich das rätselhafte Verschwinden des dor-
tigen englischen Generalkonsuls Lee jetzt aufge-
klärt. Sein Reisekoffer wurde schwimmend im
Meer aufgefunden. Im Koffer wurde ein Re-
volverfutteral und eine Photographie mit den auf-
geschriebenen englischen Worten gefunden: „Habe
Selbstmord begangen, bitte niemand
zu beschuldigen.“

Kommt es zur Anklage auf Mord gegen Peter Martin Lampel?

* Berlin, 22. Juli. Wie eine hiesige Korrespon-
denz berichtet, hat nach dem Scheitern des Amnestie-
antrages das preussische Justizministerium den

Polen antwortet Danzig

* Danzig, 21. Juli. In diesen Tagen hat der
diplomatische Vertreter Polens in Danzig, Minister
Straßburger, auf Grund einer ihm von der
polnischen Regierung erteilten Kommission dem
Hohen Kommissar des Völkerbundes in Danzig eine
Note über die bekannte Beschwerde des Danziger
Senats betreffend Ödungen überreicht. In der
Note wird dargelegt, daß der Danziger Senat in
seinen Anträgen nicht dahinstrebe, von der polni-
schen Regierung irgendwelche Schritte zu erwirken
hinsichtlich der Entwicklung des Hafenerverkehrs;
vielmehr fordere Danzig, daß Polen
die wirtschaftliche Tätigkeit des pol-
nischen Volkes auf seinem eigenen
Territorium einstelle, wodurch die polni-
sche Küste für den Handelsverkehr abgeriegelt
werde. Die polnische Regierung ist der Ansicht,
daß die vom Danziger Senat vorgelegten Anträge
nicht Gegenstand eines Streites zwischen Polen und
Danzig sein können, da sie gegen die poli-
tische und wirtschaftliche Unabhängig-
keit und Souveränität des polnischen
Staates und gegen sein Recht der freien Ent-
wicklung gerichtet seien. Die polnische Regie-
rung stellt irgendwelche Verpflichtun-
gen in Abrede, die die wirtschaftliche Unab-
hängigkeit und Entwicklungsfreiheit des eigenen
Staates beschränken. Die polnische Regierung lege,
so heißt es am Schluß der Note, jedoch großen Wert
auf die Entwicklung des Danziger Hafens, den sie
für einen der größten Faktoren ihrer Wirtschafts-
politik hält.

Zwangsräumung der Amtswohnung Voldemaras'

* Kanaas, 22. Juli. Die ersten Maßnahmen zur
Zwangsräumung der Amtswohnung, die der frü-
here Ministerpräsident Voldemaras noch immer
innehat, sind dieser Tage seitens der zuständigen
Behörde eingeleitet worden. Der Direktor des
Bürgerchutzdepartements erschien bei Professor
Voldemaras und forderte ihn auf, die Wohnung
sofort zu räumen. Voldemaras erklärte jedoch,
daß er die Räumung nicht im Handumdrehen durch-
führen könne, da er für den Umzug und die Ein-
ordnung seiner nach Tausenden von Bänden zählenden
Bibliothek allein wenigstens drei Monate Zeit
benötige. Uebrigens sei auch die Frage des Eigen-
tumsrechts der Wohnungseinrichtung noch nicht ge-
klärt, da sich seinerzeit sowohl die Lietuvos Bankas
als auch die Regierung von den Möbeln losgesagt
hätten. Der Direktor des Bürgerchutzdepartements
entfernte sich darauf und stellte bei verschiedenen
Spezialisten Erkundigungen über eine eventuelle
Einlagerung des Mobilars an.

Noch siebzehn Opfer im Kurt-Schacht

* Gausdorf, 22. Juli. In den Bergbauarbeiten
in dem Kurt-Schacht der Benzelslaus-Grube
wurde in den letzten Tagen ununterbrochen weiter-
gearbeitet. Nach außerordentlichen Anstrengungen
konnten eine Reihe von Opfern geborgen werden.
17 Bergleute sind noch im Schacht eingeschlossen.

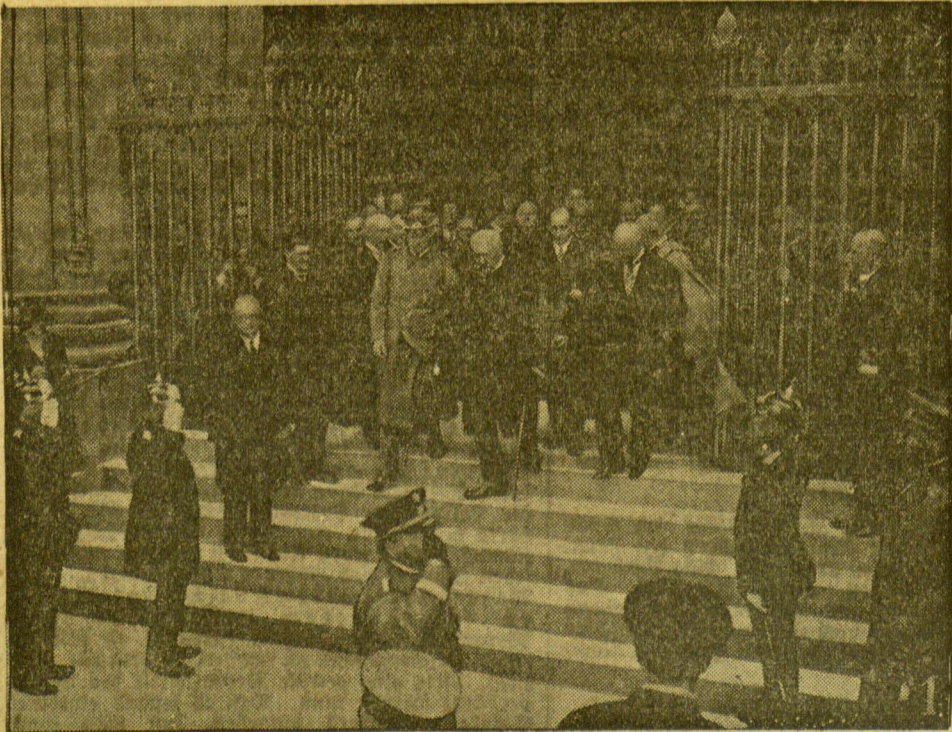
Vor dem Generalfreistreich der Eisenbahner in Irland

* London, 22. Juli. „Daily Telegraph“ be-
richtet: Der Nationalverband der Eisenbahner hat
beschlossen, heute nacht 12 Uhr den Generalfreistreich
in Irland zu erklären. Der Streik werde die Zahm-
legung des gesamten Eisenbahnverkehrs im irischen
Freistaat außer der nach Belfast führenden Linie
der Great Northern Compagnie zur Folge haben.
Man glaubt jedoch, daß der Streik in letzter Stunde
durch eine Regelung vermieden wird.

Finnländischer Bürgermeister entführt

* Gelsingfors, 21. Juli. Nach einer Meldung des
Sundhedsråd ist der Bürgermeister von Tam-
merfors, Hakila, von Unbekannten entführt
worden. Hakila ist Sozialdemokrat und war Vice-
präsident des letzten Reichstags.

Hindenburgs Sahet durchs befreite Rheinland



Der Reichspräsident in Speyer

Links: Hindenburg beim Verlassen des Domes, neben ihm sein Sohn und Adjutant, Oberleutnant von Hindenburg, und Staatssekretär Dr. Weiskner — auf der anderen Seite Reichsaußenminister Dr. Curtius (links) und der bayerische Ministerpräsident Dr. Held. Mitte: Nach der Besichtigung des Domes begab Hindenburg sich zu Fuß durch die jahregeschmückten Straßen nach dem Rathaus. Neben dem Reichspräsidenten Reichsaußenminister Dr. Curtius und der bayerische Ministerpräsident Dr. Held (mit offenerm Mantel) — in der zweiten Reihe Oberleutnant von Hindenburg und Staatssekretär Dr. Weiskner. Rechts: Der Jubel der Bevölkerung, die den Reichspräsidenten begeistert begrüßte, taunte keine Grenzen.

Vor einer deutschen Offensive Henry Fords

* Berlin, 21. Juli. Die Zeitung des hiesigen Ford-Montagewerkes hat jetzt der Presse einige Mitteilungen über die Deutschland betreffenden Pläne Henry Fords gemacht, die deshalb besonders interessant sind, weil über Ford neuerdings wieder die verschiedenartigsten Gerüchte kreisen. Eines dieser Gerüchte besagte, Ford hätte den Gedanken einer eigenen Produktion in Deutschland aufgegeben; danach würde die Konkurrenz, die General Motors, die sich ja durch den Ankauf der Opelwerke in Deutschland festgesetzt hat, den entscheidenden Sieg erringen haben. Nun erfahren wir aber gerade das Gegenteil. Ford will sich in Deutschland sogar sehr, sehr — breit machen. Das Berliner Montagewerk liefert heute schon 60 Wagen pro Tag, die allerdings in ihren mechanischen Teilen aus Detroit stammen und nur mit deutschen Karosserien ausgestattet werden. Diese Fabrikationsziffer scheint aber den Bedarf nicht zu befriedigen, der nach Angabe der Ford-Leute dauernd steigen und gegenüber dem Vorjahr schon um 50 Prozent größer geworden sein soll. Deshalb wird der Plan, in Köln eine eigene Fabrik zu errichten, mit aller Energie vorwärtsgetrieben. Die Bauarbeiten sind bereits im Gange, die Anlage soll bereits über sieben Millionen Mark gekostet haben. Die Fabrik soll mit einer Tagesproduktion von 150 Wagen beginnen, einer Zahl, die außer von Opel noch von keiner deutschen Automobilfabrik erreicht worden ist. Wie dieser „deutsche Fordwagen“ aussehen soll — diese Frage läßt man vorberhand noch offen. Fest steht nur, daß es nach wie vor ein vierwädriger Wagen sein wird. Auch das Problem der Preisgestaltung wird nicht angeschnitten. Man behauptet nur, daß der Ford in Deutschland schon jetzt nicht zu unterbieten sei — eine Behauptung, die allerdings nicht ganz stichhaltig ist. Für Ford bedeutet die eigene Fabrik jedenfalls den Fortschritt der hohen Ziele, die Möglichkeit eines weitaus schärferen Konkurrenzkampfes. Für die deutsche Automobilindustrie ist sein Vorhaben die letzte Mahnung, ein Aufbruch zu jenem Zusammenbruch, der oft geplant und nie verwirklicht wurde. Wenn der eigentliche Konkurrenzkampf zunächst auch zwischen den amerikanischen Brüdern Ford und General Motors entbrennt, so geht es letzten Endes doch um die deutsche Industrie, die es auch heute schon wahrlich nicht leicht hat.

Der „Wahlkampf“ beginnt . . .

* Berlin, 22. Juli. Im Vorort Mariendorf kam es heute nacht zu Reibereien zwischen einer kommunistischen Liebetotolone und Nationalsozialisten, die die von den Kommunisten angelegten Zettel wieder abrißen. Im Verlaufe des Streites wurden von den Nationalsozialisten mehrere Schüsse abgegeben. Ein Kommunist erlitt eine Kopfverletzung, die seine Ueberführung in das Krankenhaus notwendig machte. Außerdem wurden zwei Unbeteiligte, die gerade des Weges kamen, leicht verletzt. Das Ueberfallkommando konnte einige Nationalsozialisten und Kommunisten festnehmen.

„Rotes Treffen“ in Frankfurt a. O.

* Frankfurt a. O., 22. Juli. Zu Zusammenkünften mit der Polizei kam es hier anlässlich eines „Roten Treffens“ der K. P. D., an dem sich etwa 1700 auswärtige Kommunisten beteiligten. Die Kommunisten verurteilten eine Abteilung Polizei zu umzingeln. Die eingetragenen Polizeireferenzen, die der bedrängten Abteilung zu Hilfe kam, wurde mit Feuertrommeln und Stöcken heftig angegriffen. Als sie darauf von ihren Gummiknüppeln Gebrauch machten, schleuderten die Kommunisten Flaschen und Bierflaschen und andere Gegenstände gegen die Polizei. Erst als diese ihre Waffen schußfertig machte, ließen die Kommunisten von ihrem Angriff ab. Mehrere Polizeibeamte sind verletzt.

Abchiedsfrühstück für Schamer

* London, 22. Juli. Die englisch-deutsche Gesellschaft gab gestern unter dem Vorsitz Lord Readings dem scheidenden deutschen Botschafter Schamer und seiner Gattin ein Abchiedsfrühstück im Unterhaus. Lord Reading hielt eine von den zahlreichen Anwesenden mit großem Beifall aufgenommene Abschiedsrede auf Botschafter Schamer, für die dieser mit herzlichem Worten dankte. Es waren u. a. anwesend der britische Botschafter in Berlin, Sir Horace Rumbold und Gattin, Reichspräsident Brüning und die ebenfalls zur Teilnahme an der Konferenz der Interparlamentarischen Union in London weilenden deutschen Delegierten, ferner zahlreiche englische Parlamentarier sowie General Hamilton und die Mitglieder der deutschen Botschaft.

Polnischer Verbrecher in Majorsuniform

* Warschau, 21. Juli. Wie dem „Kraukauer Kurier“ aus Warschau gemeldet wird, ist vor einigen Tagen ein Mann in der Uniform eines Majors der Grenzpolizei bei Wyszyniec über die Grenze nach Ostpreußen gegangen und hat dort der deutschen Gendarmerie gemeldet, daß er aus politischen Gründen aus Polen geflüchtet sei. Wie sich später herausstellte, war der angebliche Major ein von den polnischen Gerichten verurteilter Verbrecher namens Suchestki, dem aber sonderbarer Weise von einem polnischen Finanzkontrollkommissar Strafaufschub gewährt wurde, weil er versprochen hatte, eine Gruppe von Schmugglern, die von Ostpreußen nach Polen Waren hereinzubringen pflegten, zu entlarven. Zu diesem Zweck wurde der Verbrecher vom Finanzkontrollkommissar mit einer Dienstiniform und einem Revolver ausgestattet. So ausgerüstet stoh Suchestki dann über die Grenze nach Ostpreußen, um sich der Gefängnisstrafe zu entziehen. Der „Kraukauer Kurier“ bezeichnet diesen Vorfall als unerhört. Er entspreche den asiatischen Polizeiverhältnissen Ostpreußens. Der Botschafter sei aber, ein Gauner in die Uniform eines Majors der Grenzpolizei zu stecken. Der Finanzkontrollkommissar von Wyszyniec müsse strengstens bestraft werden, da derartige Vorgänge Polen gegenüber dem Auslande kompromittierten.

Dreizehn Frauen . . . die Opfer der Kurve

* Mühlhausen, 21. Juli. Ein mit 20 Frauen besetzter Kraftwagen aus Franzenhausen stürzte bei Mühlhausen in einer Kurve um. Drei Frauen wurden schwer, neun leicht verletzt und eine getötet.

Auf Anstiften der Ehefrau

* Oberhausen, 21. Juli. In der Nacht zum Sonntag wurde gegen Mitternacht der Bergmann Nikolaus Schneider ermordet aufgefunden. Unter dem dringenden Verdacht, daß der Mord auf Anstiftung der Ehefrau des Ermordeten von ihrem Bruder begangen worden ist, wurde Frau Schneider befangen. Später wurde auch ihr Bruder verhaftet. Er hat bereits ein volles Geständnis abgelegt.

Wirt schießt drei Gäste nieder

* Essen, 21. Juli. Gestern Abend kam es in einer Gastwirtschaft zwischen dem Wirt und mehreren Gästen zu Streitigkeiten, in deren Verlauf der Wirt drei Personen niederstieß.

Vier Touristen vom Bliz erschlagen?

* Wien, 21. Juli. Ueber ein schweres Touristenunglück in den Bistaler Alpen, das vier Todesopfer forderte, berichtet die Korrespondenz Berjos

folgende Einzelheiten: Vier Mitglieder der Section Chemnitz des Alpenvereins, und zwar unter ihnen drei Vorstandsmitglieder, unternahmen in diesen Tagen von der Chemnitzer Hütte aus eine Tour über die Silbersee auf die Weige in den Bistaler Alpen und gerieten, als sie angeeilt über den Gletscher gingen, in einen fürchterlichen Sturm und in ein Unwetter. Als die vier Touristen nicht mehr in die Schutzhütte zurückkehrten, wie sie versprochen hatten, machte sich eine Führerexpedition auf die Suche nach den Vermissten. Sie fand drei der Touristen an einem Seile hängend als Leichen auf. Die Leiche des vierten Bergsteigers konnte bis zur Stunde noch nicht geborgen werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde die Gruppe vom Blize getroffen.

Selbstmord im Schmelzofen

* Berlin, 21. Juli. Auf schreckliche Weise hat der Direktor der Reichswäpfer Eisenwerke, Oskar Böghold, seinem Leben ein Ende gemacht. In einem unbesicherten Augenblick stürzte er sich während eines Ganges durch die Werkerei in einen mit siedendem Eisen gefüllten Schmelzofen. Der Tod trat auf der Stelle ein. Direktor Böghold hatte vor einiger Zeit einen Schlaganfall erlitten, von dessen Folgen er sich niemals ganz erholt hatte. Seinen Selbstmord führt man auf einen Nervenzusammenbruch zurück, den er vor einigen Tagen erlitten hatte.

Eine Frau gewinnt den englischen Armeeschießpreis

* London, 21. Juli. In Wisley, in der Grafenschaft Gloucester, fand kürzlich ein Wettbewerb um den Preis des Königs für den besten Schützling mit dem Militärgewehr auf verschiedene Entfernungen bis zu 1000 Yards statt, an dem alle teilnehmenden schießen, die der bewaffneten Macht angehören oder ihr früher angehört hatten. Das Preisstückchen nahm insofern einen sensationellen Ausgung, als zum ersten Male eine Frau den Königspreis gewann: Miss Marjorie Foster, die im Weltkrieg der sogenannten Frauenlegion angehörte.

U. S. A. schlug Italien 4:1

Im Kampf um den Daves-Pokal hat, wie nicht anders erwartet wurde, U. S. A. über Italien gesiegt. Das Resultat lautet 4:1 für Amerika, das sich damit als Gegner für den Schlußkampf mit Frankreich qualifiziert hat. Den Ehrenpunkt für Italien rettete de Morpurgo mit einem Bierfuß-Sieg über Allison.

Einer Meldung aus New York zufolge entgleiste in der Nähe von Moncton ein Zug. Dabei wurden vier Personen getötet und 14 verletzt. In der Nähe von Maidstone ereignete sich am letzten Sonntag, wie eine Meldung aus London

besagt, ein schweres Flugzeugunglück, das zwei Menschenleben forderte. Ein Flugzeug, in dem sich außer dem Piloten die Tochter des Admirals Grace, Fräulein Gladys Grace, befand, stürzte bei Maidstone ab und ging in Flammen auf. Der Pilot und Fräulein Grace verbrannten.

Memeler Handels- und Schifffahrts-Zeitung

Berliner Börsenbericht

* Berlin, 22. Juli. Der schwache Verlauf der gestrigen New Yorker Börse ließ schon vormittags mit einer schwächeren Börse rechnen. Londoner Börsengerüchte, nach denen die Möglichkeit einer Diskonterhöhung der Bank von England bestehen soll, wurden lebhaft erörtert. Die Preisermäßigung bei Bemberg verstimmte, zumal erst vor ganz kurzer Zeit die französischen Kunstseideweise heraufgesetzt werden können. Der Monatsbericht der Debitbank war ebenfalls nicht dazu angetan, der schwachen Grundstimmung entgegenzutreten. Wieder kam zur Eröffnung auf fast allen Märkten Ware heraus, die nur zögernd Aufnahme fand. Die Kursverluste betrugen in der Regel bis zu 3 Prozent, darüber hinaus verloren Hotelbetrieb, Swenska, Berger, Schubert & Salzer und Kunstseideweise bis zu 5 1/2 Prozent. Im Verlauf trat eine Aenderung der Tendenz nicht ein. Die Kurse gaben weiter nach. Gelegentliche Ansätze einer Erholung gingen sofort wieder verloren; es traten bei kleinem Geschäft Rückgänge von 2—3 Prozent gegenüber dem Anfang ein, die bei den schwereren Werten, wie Reichsbank, Salzdorf usw. bis 5 Prozent betrugen. Scheinbar gelangte auch etwas Auslandsware an den Markt, die selbst bei Großbanken nur wenig Aufnahme fand. Anleihen etwas nachgebend, Ausländer kaum vermindert, Pfandbriefe weiter nachgebend, Reichsschuldendruckforderung nach dem gestrigen Rückgang und nach schwächerem Beginn gehalten, Devisen schwächer, Pfunde international fest. Paris und Spanien fester, Gold leicht, Tagesgeld 2 1/4—4 1/4, Monatsgeld 4 1/2 bis 5 1/2 und Warenwechsel 3 1/2 Prozent.

Berliner Devisenkurse

(Durch Kursbuch übermitteln — Ohne Gewähr)

| | Telegraphische Auszahlungen | | | |
|----------------------------|-----------------------------|-----------|-----------|-----------|
| | 22. 7. G. | 22. 7. H. | 21. 7. G. | 21. 7. H. |
| Kaunas 100 Litae . . . | 41,73 | 41,81 | 41,71 | 41,79 |
| Buenos-Aires 1 Peso . . | 1,522 | 1,526 | 1,522 | 1,521 |
| Kanada | 4,186 | 4,193 | 4,186 | 4,184 |
| Japan 1 Yen | 2,066 | 2,070 | 2,068 | 2,062 |
| Kairo 1 Egypt. Pfd. . . | 20,865 | 20,915 | 20,87 | 20,91 |
| Konstantinopel 100 Pi. . | — | — | — | — |
| London 1 Pfd. St. . . . | 20,35 | 20,39 | 20,351 | 20,391 |
| New York 1 Dollar . . . | 4,1815 | 4,1896 | 4,1825 | 4,1905 |
| Rio de Janeiro 1 Milr. . | 0,454 | 0,456 | 0,454 | 0,456 |
| Uruguay | 3,586 | 3,594 | 3,586 | 3,59 |
| Amsterdam 100 Guld. . | 168,28 | 168,62 | 168,36 | 168,70 |
| Athen 100 Drachmen . . | 5,43 | 5,44 | 5,425 | 5,445 |
| Brüssel 100 Belg. 500 F. | 58,456 | 58,575 | 58,456 | 58,575 |
| Budapest 100 Pengro . . | 73,51 | 73,45 | 73,3 | 73,474 |
| Janzig 100 Gulden . . . | 81,39 | 81,51 | 81,33 | 81,49 |
| Helsingfors 100 fin. M. . | 10,525 | 10,545 | 10,527 | 10,547 |
| Taipei 100 Lire | 21,91 | 21,95 | 21,915 | 21,955 |
| Jugoslawien 100 Din. . . | 7,420 | 7,434 | 7,425 | 7,439 |
| Kopenhagen 100 Kron. . | 112,05 | 112,27 | 112,18 | 112,30 |
| Lissabon 100 Escudo . . . | 18,80 | 18,84 | 18,83 | 18,87 |
| Oslo 100 Kron. | 112,03 | 112,25 | 112,05 | 112,27 |
| Paris 100 Fr. | 16,45 | 16,49 | 16,455 | 16,495 |
| Prag 100 Kr. | 12,42 | 12,416 | 12,404 | 12,418 |
| Reykjavik 100 Isl. Kron. . | 91,99 | 92,17 | 92,01 | 92,19 |
| Schwiz 100 Fr. | 81,28 | 81,44 | 81,300 | 81,346 |
| Sofia 100 Lewa | 3,033 | 3,038 | 3,035 | 3,041 |
| Spanien 100 Pesetas . . | 47,75 | 47,85 | 47,85 | 47,95 |
| Stockholm 100 Kron. . . | 112,45 | 112,67 | 112,47 | 112,69 |
| Taipei 100 estn. Kron. . . | 111,43 | 111,65 | 111,43 | 111,65 |
| Wien 100 Schill. | 59,09 | 59,21 | 59,10 | 59,24 |
| Riga | 80,66 | 80,78 | 80,60 | 80,76 |
| Bukarest | 2,458 | 2,49 | 2,496 | 2,493 |

Berliner Ostdevisen am 22. Juli. (Tel.) Warschau 46,825 Geld, 47,025 Brief, Kattowitz 46,825 Geld, 47,025 Brief, Kaunas 41,73 Geld, 41,81 Brief, Posen 46,85 Geld, 47,05 Brief. Noten: Zloty große 46,725 Geld, 47,125 Brief.

Marktberichte

| Getreide, den 22. Juli 1930 | | | |
|-----------------------------|----------------|------------------|----------------|
| Butter | Bfd. 2,50—2,60 | Zaun | Paar 2,— |
| Eier | Std. 0,15 | Wachst | Kopf 0,70—1,— |
| Weizen | Rtr. 18,— | Kartoffeln | 6 Bund 1,— |
| Roggen | Rtr. 13,— | Schweinefleisch | Bfd. 1,40—1,80 |
| Hafer | Rtr. 14,— | Rindfleisch | Bfd. 1,20 |
| Gerste | Rtr. 13,— | Lammfleisch | Bfd. 1,40 |
| Kartoffeln, frische | Rtr. 5—6 | Wale | Bfd. 2—3 |
| Kirschen | Rtr. 0,80 | Sechste | Bfd. 1,30 |
| Johannisbeeren | Rtr. 0,60 | Quappen | Bfd. 0,80 |
| Blaubeeren | Rtr. 0,60 | Pander | Bfd. 1,80 |
| Bilze | Rtr. 0,70 | Flundern | Bfd. 1,— |
| Söhne | Bfd. 0,50—0,80 | Ferfel | Paar 150,— |
| Hühner | Bfd. 1,60 | Läuferchweine | Std. 100—130 |
| Kuchel | Std. 1,50—2 | Schlachtschweine | Bfd. 1—1,10 |

| schw. Ziffen, den 19. Juli 1930 | | | |
|---------------------------------|----------------|-----------------|----------------|
| Butter | Bfd. 2,50—2,60 | Kartoffeln | Bund 0,50 |
| Eier | Std. 0,14—0,15 | Wachst | 1 Rtr. 1,00 |
| Roggen | Rtr. 10—12 | Schweinefleisch | Bfd. 1,20—1,50 |
| Hafer | Rtr. 10,— | Rindfleisch | Bfd. 0,90—1,30 |
| Gerste | Rtr. 12—14 | Lammfleisch | 1—1,40 |
| Kartoffeln | Rtr. 2,— | Sechste | Bfd. 1,50 |
| Gänse, junge | 6,50—8 | Pander | Bfd. 1,80 |
| Söhne | 0,80—0,90 | Flundern | Bfd. 0,80 |
| Hühner | Bfd. 1,60—1,70 | Ferfel | Paar 120—145 |
| Kuchel | Std. 2—2,50 | Läuferchweine | Std. 130—155 |
| Zaun | 0,75 | | |

| Markt | | | |
|-----------------------|------------------|----------------------------|----------------|
| Butter | Bfd. 1,20—1,30 | Enten geschl. | Bfd. 1,10—1,20 |
| Vollkornbrot | Bfd. 0,70—0,90 | Hühner, leb. | Std. 2,50—3,00 |
| Gerste | 12—13 Std. 1,— | Hühner, geschl. | Bfd. 1—1,10 |
| Söhne | Rtr. 0,80—0,90 | Kuchel | Std. 1,00—2,00 |
| Weizen | Rtr. 12—13 | Schlachtauben | Std. 0,60—0,70 |
| Roggen | Rtr. 7,50—8,00 | Wale, kleine | Bfd. 0,70—1,00 |
| Hafer | Rtr. 7,50—8 | Wale, große | Bfd. 1,00—1,60 |
| Gerste | Rtr. 8—8,50 | Sechste | Bfd. 0,70—0,80 |
| Hafer | Rtr. 2—2,50 | Welle | Bfd. 0,70—0,80 |
| Kartoffeln (Diesjahr) | 5 Rtr. 0,30—0,35 | Breßen | Bfd. 0,30—0,40 |
| Gurken | Std. 0,30—0,40 | Schleite | Bfd. 0,60—0,70 |
| Kohlrabi | Kopf 0,05 | Quappen | Bfd. 0,40—0,50 |
| Kartoffeln | Bund 0,05 | Steindutten | Bfd. 0,40—0,50 |
| Wachst | Rtr. 0,15 | Pander | Bfd. 0,80—1,00 |
| Wachst | 2 Bunde 0,15 | Karaischen | Bfd. 0,40—0,50 |
| Tomaten | Bfd. 0,40—0,50 | Flundern | Bfd. 0,30—0,35 |
| Schoten | Rtr. 0,20 | Dorche | Bfd. 0,20—0,30 |
| Spinat | Zeller 0,10 | Wale | Bfd. 0,30—0,40 |
| Salat | Zeller 0,10 | Schweinefleisch, Bauchst. | Bfd. 0,80—0,85 |
| Sauerampfer | Zeller 0,10 | Schweinefleisch, Carbonade | Bfd. 1,00—1,10 |
| Radieschen | 3 Bdl. 0,20 | Kopf und Röhre | 0,40—0,45 |
| Reitich | Std. 0,10 | Kalbsteck | Bfd. 0,70—0,80 |
| Koteletten | 0,10 | Rindfleisch, fetteres | Bfd. 0,80—1,00 |
| Apfel | Bfd. 0,30—0,50 | Rindfleisch, mageres | Bfd. 0,50—0,60 |
| Johannisbeeren | 0,20—0,25 | Hammelfleisch | Bfd. 0,80—1,00 |
| Blaubeeren | 0,25—0,30 | Ferfel 4—6 Bsch. | Std. 18—22 |
| Himbeeren | 0,30—0,35 | Ferfel 6—8 Bsch. | Std. 22—25 |
| Walderdbeeren | 0,50—0,60 | Läuferchweine | Bfd. 0,56—0,60 |
| Stachelbeeren | 0,30—0,40 | Schlachtschweine | Bfd. 0,50—0,54 |
| Kirschen | 0,40—0,50 | | |
| Bilze (gelbe) | Rtr. 0,45—0,50 | | |
| Gänse leb. | Std. 3,50—5 | | |
| Enten leb. | Std. 2,50—3 | | |

Königsberger Produktenbericht

Königsberg, 22. Juli. Die heutigen Zufuhren betragen 14 inländische Waggon, davon 5 Roggen, 7 Hafer, 1 Gerste, 1 Röhren und ein ausländischer Waggon Erbsen. Amtlich: Weizen und Roggen ohne Handel, Wintergerste fein 18,20, Sommergerste 19,20, Hafer ohne Handel. Tendenz: ruhig. Freiverkehr: Weizen ohne Handel, Roggen 17 bis 17,20, Gerste 17,50—18,50, feine Hafer 18 bis 18 1/2, hochfein darüber. Tendenz: ruhig.

Berliner Butter

(Preisaufstellung der von der ständigen Deputation gewählten Notierungskommission)
Berlin, den 22. Juli (Tel.)
Hof- und Genossenschaftsbutter Ia . . . Pfd. 1,45
Hof- und Genossenschaftsbutter IIa . . . Pfd. 1,35
Hof- und Genossenschaftsbutter IIIa . . . Pfd.
abfallende Pfd. 1,19
Tendenz (ig)

Berliner Viehmarkt

Amtlicher Bericht vom 22. Juli 1930 (Punktspruch)

| | Bez. 1. 50kg Lebdtgw. |
|---|-----------------------|
| Ochsen, vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts a) jüngere | 61 |
| b) ältere | — |
| Sonstige vollfleischige a) jüngere | 57—59 |
| b) ältere | — |
| Fleischige | 53—56 |
| Gering genährte | 47—51 |
| Bullen, jung, vollf. höchsten Schlachtwerts | 56—58 |
| Sonstige vollfleischige oder ausgemästete | 54—55 |
| Fleischige | 52—53 |
| Gering genährte | 49—52 |
| Kühe, jüngere vollf. höchsten Schlachtwerts | 42—48 |
| Sonstige vollfleischige oder ausgemästete | 36—41 |
| Fleischige | 30—33 |
| Gering genährte | 26—28 |
| Färsen, vollf., ausgemäst. höchst. Schlachtw. | 54—55 |
| Vollfleischige | 50—52 |
| Fleischige | 44—48 |
| Fresser, mäßig genährtes Jungvieh | 42—48 |
| Kälber, Doppellender bester Mast | 68—75 |
| Beste Mast- und Saugkälber | 60—70 |
| Mittlere Mast- und Saugkälber | 46—55 |
| Geringe Kälber | — |
| Schafe, Mastlämmer und jüngere Masthammel | 66—68 |
| a) Weidemast | 60—64 |
| b) Stallmast | — |
| Mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel | — |
| und gut genährte Schafe | a) — b) — |
| Fleischiges Schafvieh | 39—46 |
| Gering genährtes Schafvieh | 68—70 |
| Schweine, fette über 300 Pfd. Lebendgewicht | 69—72 |
| Vollf. von ca. 240—300 Pfd. Lebendgewicht | 70—72 |
| Vollf. von ca. 200—240 Pfd. Lebendgewicht | 68—61 |
| Vollf. von ca. 160—200 Pfd. Lebendgewicht | 65—67 |
| Fleischige v. ca. 120—160 Pfd. Lebendgewicht | 65—67 |
| Fleischige unter 120 Pfd. Lebendgewicht | 65 |
| Sauen | 65 |

Autrieb: Rinder 1396, darunter Ochsen 388, Bullen 456, Kühe und Färsen 556, Kälber 2050, Schafe 5965, direkt zum Schlachthof 222, Schweine 10501 zum Schlachthof direkt seit letztem Viehmarkt 2558, Auslandschweine 432.
Marktvorlauf: Bei Rindern bei ruhigem Geschäft geräumt, bei Kälbern glatt, bei Schafen ziemlich glatt, bei Schweinen glatt, später abflauend.

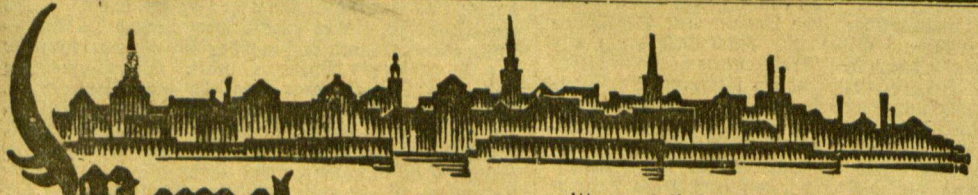
Wetterwarte

Temperaturen in Memel am 22. Juli.
6 Uhr: + 17,5, 8 Uhr: + 16,6, 10 Uhr: 17,9,
12 Uhr: 17,8.

Wettervoraussage für Mittwoch, den 23. Juli
— Frische Südwestwinde, bedeckt bis bewölkt, vereinzelt gewitterhafte Niederschläge.

Witterungsbericht für die Ostseehäfen vom Dienstag, dem 22. Juli 1930
Jeberson der Witterung: Tief 750 Nordsee, Tief 750 Baltikum, Hoch 763 Frankreich, 765 Nordeuropa. Deutsche Küste östliche Ostsee schwachwindig, gewitterhaft bewölkt, westliche Ostsee und Nordsee frische bis starke Südwestwinde bedeckt bis bewölkt, einzelne Regenschauer.

| Stationen | Barometer mm | Windrichtung Stärke | Wetter | Grad Celsius | Seegang |
|----------------|--------------|---------------------|--------|--------------|---------|
| Skudenas . . . | 752,9 | | | | |



Memel, 22. Juli

Die Wahlen zur Landwirtschaftskammer

Schwache Wahlbeteiligung

Montag nachmittag fanden im Memelgebiet Neuwahlen zur Landwirtschaftskammer statt. Die meisten Listen gab es im Landkreis Memel, und zwar drei Kreislisten und drei Vereinslisten. Spitzenkandidaten der Kreislisten waren: Liste 1 Gutsbesitzer Hoffmann-Naddeilen, Liste 2 Besitzer Karalus-Gelbinnen und Liste 3 Gutsbesitzer Labrenz-Wittinnen. Auf den Vereinslisten standen als Spitzenkandidaten: Liste 1 Besitzer Gunga-Schmilgienen, Liste 2 Gutsbesitzer Lorenz-Pangirren und Liste 3 Besitzer Szwillus-Majmofuhren. Im Kreise Seydekrug waren eine Vereinsliste mit Besitzer Sange-Böghen und zwei Kreislisten mit Besitzern Waldhus-Pretellen und Besitzer Hoffmann-Michel-Sakuten als Spitzenkandidaten aufgestellt.

Im Kreise Pögegen gab es auch nur eine Vereinsliste, Spitzenkandidat Landwirt Johann Krawolki-Timstern, dafür aber vier Kreislisten. Spitzenkandidaten waren: Besitzer Lekkas-Alt-Definten, Besitzer Storims-Gröspelten, Besitzer Nshmutat-Ushkulmen und Rittergutsbesitzer v. Drehtler-Schreitlangken. Nach den bis heute mittag vorliegenden Berichten scheint die Wahlbeteiligung überall sehr gering gewesen zu sein und durchschnittlich nur 30 bis 40 Prozent betragen zu haben.

In der Stadt Memel, die nur einen Abgeordneten zur Landwirtschaftskammer stellt, ist Herr Mappel gewählt worden. Aus dem Landkreis Memel lagen bis heute mittag 2 Uhr die Ergebnisse aus 18 Wahlbezirken vor, während es insgesamt etwa 60 Wahlbezirke gibt. Danach hat die Liste Hoffmann 99 Stimmen, die Liste Karalus 44 Stimmen, die Liste Labrenz 94 Stimmen, die Liste Gunga 27 Stimmen, die Liste Lorenz 31 Stimmen und die Liste Szwillus 38 Stimmen erhalten.

Im Kreise Seydekrug ist die Vereinsliste Sangel, da sie die einzige war, gewählt worden. Hier lagen bis um die Mittagszeit die Ergebnisse aus 4 Wahlbezirken vor. Danach sind für die Liste Waldhus 408 Stimmen und für die Liste Hoffmann 102 Stimmen abgegeben worden.

Im Kreise Pögegen waren die Ergebnisse bis mittags ebenfalls sehr spärlich eingegangen, und zwar nur aus 10 Wahlabschnitten. Auch hier ist die Vereinsliste, die nur die einzige Liste war, gewählt. Von den Kreislisten haben erhalten Liste Lekkas 29, Liste Storims 14, Liste Nshmutat 47 und Liste von Drehtler 124 Stimmen.

Schließung des Konservatoriums

Nach einer Verfügung des Bildungsministers wird das Memeler Konservatorium am 1. September geschlossen. Dem Direktor der Anstalt, Professor Simkus, und den Lehrern ist zum gleichen Termin gekündigt worden. Wie uns hierzu noch mitgeteilt wird, soll das Konservatorium als Privatsingschule jedoch weiter bestehen bleiben.

* Eintreffen des Bildnis Wytautas' des Großen in Memel. Wir werden gebeten mitzuteilen, daß der Umzug mit dem Bildnis Wytautas' des Großen am Dienstag in Langhagen eingetroffen ist. Am Mittwoch vormittag wird der Zug in Seydekrug und am Nachmittag um 2,30 Uhr in Memel eintreffen. Auf dem Memeler Bahnhof wird ein feierlicher Empfang stattfinden. Von 4 Uhr nach-

Aus dem Radioprogramm für Mittwoch

- Kaunas (Welle 1935). Das Programm lag bei Redaktions-schluss noch nicht vor.
- Berlin (Welle 418). 17,20: Jugendsendung (Jugendklub). 18: Gibt es noch Drachen? 19: Die „5. Songs“, früher die „Abels“ Sängler. 20: Konzert. Anschließend: Tanzmusik. 0,30: Konzert.
- Breslau (Welle 325). 16: Stunde der Musik. 16,30: Fröhliche Tiere in Wort und Ton. 17,30: Eternstunde. 18,15: Materie und Leben. 19,05: Abendmusik. 20: Bild in die Zeit. 20,30: Spiel und Kabarett. „Der gut stehende Frad“.
- Frankfurt a. M. (Welle 319). 7,30: Konzert. 9,45: Befreiungsfest in Trier. 12,20: Konzert. 16: Konzert. 19,30: Konzert. 21,15: Konzert.
- Königsberg (Welle 276). 11,15: Landwirtschaftsunf. Die Weiterentwicklung des Abfases von Marktweidern in Danzig. 11,40 und 13,15: Schallplatten. 15,30: Kinder-fest. 16: Eternstunde. 16,30: Konzert. 18,30: Ostpreussische Autorenstunde. 19: Im Spiegel des Wort- und Gedanken-weges. 19,30: „Die trotzene Trunkenheit“. Ab 20: Ueber-tragung von Berlin.
- Königswusterhausen „Deutsche Welle“ (Welle 1635). 12: Schallplatten. 16: Konzert. 20: Violinporträts. 20,30: Der gutstehende Frad, Spiel und Kabarett.
- Langenberg (Welle 472). 7,30: Konzert. 10,15 und 12,10: Schallplatten. 13,05: Konzert. 17,45: Schallplatten. 20: Konzert. Bis 24: Konzert.
- London (Welle 356). 13,30: Konzert. 18,35: Konzert. 20,35: Lieder. 21: Orchesterkonzert. 22,30 und 24: Tanz-musik.
- Prag (Welle 486). 17: Konzert. 18,25: Deutsche Sen-dung. 19,35: Russische Lieder. 19,50: Violinkonzert. 20,50: Streichkonzert.
- Riga (Welle 525). 17: Konzert. 19,05: Konzert. Anschl.: Gitarrenkonzert.
- Stockholm (Welle 436). 18,30: Schallplatten. 19,30: Alte Tanzmusik. 21,40: Orgelabend.
- Zürich (Welle 356). 12: Konzert. 13,30: Schallplatten. 15: Stunde der Jugend. 16: Konzert. 19,30: Konzert. 21,15: Konzert.
- Wien (Welle 517). 12: Konzert. 15,45: Konzert. 21,05: Konzert.

mittags ab findet ein Umzug durch die Stadt unter Beteiligung des hiesigen Militärs und von Vereinen statt. Es steht noch nicht fest, ob der Zug mit einem Schiff oder zu Fuß weiter nach Polangen geführt wird. Bei einem Fußmarsch soll abends in Karfelbeck und in Nimmersatt Halt gemacht werden.

* Diebstähle.—Bermitt. In der Nacht zu Sonntag sind einem Besitzer in der Schlewiesstraße zwei dort zum Trocknen aufgehängte frischgeteerte Wenter gestohlen worden.—Vor einiger Zeit wurde auf dem Ribauer Platz ein Herrenfahrrad, Nummer 115 986, gefunden. Das Rad hat schwarzen Rahmen und nach oben gebogene Lenkfrange. Der Eigentümer des Rades, das bei der Kriminalpolizei untergestellt ist, hat sich bisher nicht gemeldet.—Bermitt wird seit einiger Zeit der Musiker F. Hagen, der sich zuletzt in Kaunas aufgehalten hat. Der Vermittete ist 34 Jahre alt und 1,72 Meter groß. Zuletzt war er mit einem blauen Anzug bekleidet. Sachdienliche Angaben über die Diebstähle bzw. den Verbleib des Hagen erbittet die Memeler Kriminalpolizei.

* Gewitter und Zugluft. Es ist bei einem Gewitter wichtig, die Zugluft in der Wohnung abzuschneiden, also die Klappen zu den Türen und Schornsteinen zu schließen und nur in jedem Zimmer einen oberen Fensterflügel offen zu lassen. Zugluft hat schon in nicht seltenen Fällen den Blitz am Blitzableiter vorbei in die Gebäude hineingelenkt. In jedem bewohnten Raume ist aber der Zutritt der freien Luft nicht nur wegen der Erneuerung der Stubenluft, sondern auch darum anzuraten, weil ein in ein geschlossenes Zimmer hineinführender Blitzstrahl den betäubten Bewohnern leicht Erstickungsgefahr bringen kann. In der Regel hinterläßt der Blitz an den Orten, wo er einschlägt, einen starken schwefeligen Qualm, und Leute, die vor Schreck ohnmächtig geworden

Erdmagnetische Messungen auf dem Hoff und der Diffe

Ein Tag auf einem Schiff ohne Eisen

Bitte keine Hosenträger mitzunehmen — Das Fleischmesser an der Mastspitze

Empfindliche Apparate — Im Dienste der Wissenschaft

Von unserm G.-Redaktionsmitglied

Vor einiger Zeit erfuhr ich, daß ein estländisches Vermessungsschiff den Hafen der hiesigen Hafenverwaltung als Operationsbasis benutzte. Bei dem Bau des Schiffes sollte nicht ein Stück Eisen oder Stahl benutzt werden sein. Das schmucke Schiff — es heißt „Cecille“ — das etwa doppelt so groß ist wie einer der neuesten Fischlutter, die im Fischereihafen liegen, war im Hafen bald gefunden, an einem großen Bagger war das zweimalige Fahrzeug verankert. Auf dem Vorderdeck war neben wohngeordnetem Tauwerk aus Hanf ein größerer dunkelbraun glänzender und ein kleiner mit Patina überzogener Bronzeanker zu sehen. Ankerketten waren jedoch nicht zu erblicken. Die Rollen in den hölzernen Blöcken und die Bolzen, um die sich die Rollen drehten, waren aus Messing. Mit demselben Metall waren die beiden Masten an einer Stelle bekleidet, und ein Eisenrohr, das aus dem Deck hervorragte, war ebenfalls aus Messing. Schon diese oberflächliche Betrachtung schien zu bestätigen, daß das Fahrzeug — es ist ein Segler ohne Hilfsmaschinen — tatsächlich weder Eisen noch Stahl enthält.

Von einem jüngeren Herrn wurde ich zu dem Besitzer und Kapitän des Schiffes, A. v. Gernet, geführt, der gleichzeitig der Leiter der Expedition ist. Es ist ein älterer lebenswürdiger Herr, der früher Kapitän bei der Kaiserlich Russischen Marine war. Ferner waren außer dem Herrn, der mich an Deck empfing, noch zwei seiner ständigen Mitarbeiter und ein Herr von der Universität in Kaunas anwesend. Herr v. Gernet meinte, daß es nicht so einfach sei, in wenigen Sätzen die Technik und den Zweck der komplizierten magnetischen Messungen, mit denen sich die Expedition befaßt, gemeinverständlich zu erklären. Da die Messungen auf der See bei Memel und auf dem Hoff stattfinden, hat ich Herrn v. Gernet, mich bei einer Ausfahrt mitzunehmen. Wir verabredeten, daß ich durch ein Mitglied der Besatzung Nachricht erhalten sollte, wenn das Schiff zu Messungen hinausfahren soll.

sind, können dann leicht erstickt, wenn nicht irgend eine Stelle zum Abzug der Luft offen ist.

Opfer des Badens

Zwei Personen in Polangen ertrunken

Weitere Personen vor dem Ertrinken gerettet

tt. Polangen, 22. Juli.

Am Montag sind beim Baden in der See der hier zum Besuch weilende amerika-litauische Pfarrer Mikas Cibulskis und der Stadtverwaltungssekretär A. Jsaak aus Kaunas ertrunken. Trotz der starken Strömung und der vielen Trichter, die sich infolge des starken Sturmes der letzten Tage am Seestrand gebildet hatten, unternahm zahlreiche Personen am Montag ein Seebad. Unter den Badenden befand sich auch der 45 Jahre alte Pfarrer Cibulskis, der zum Besuch seiner Angehörigen aus Amerika hierher gekommen war. Während seine Verwandten hinter den Dünen lagerten, war er baden gegangen und, ohne daß es jemand bemerkt hatte, ertrunken. Auch der Stadtverwaltungssekretär Jsaak war weit in die See hinausgeschwommen. Plötzlich hatten ihm seine Kräfte versagt und er war untergegangen, noch bevor ihm Hilfe gebracht werden konnte. Beim Suchen nach den Leichen konnte nur der ertrunkene Pfarrer gefunden werden. Außerdem waren am gleichen Tage noch ein Schüler und ein junges Mädchen in die Gefahr des Ertrinkens gekommen. Diese beiden Personen konnten jedoch gerettet werden.

Standesamt der Stadt Memel

vom 22. Juli 1930

Eheschließung: Schloffer Louis Richard Aufmegetes mit Aufwärterin Marie Jurgan, beide von hier.
Geboren: Ein Sohn: dem Wiegler Vincas Paulauskas von hier. Eine Tochter: dem Färber Meier Kahn von hier. Eine uneheliche Geburt männlichen Geschlechts.

In einem Sonnabend, gegen 1/10 Uhr vormittags, wurde mir vom Kapitän mitgeteilt, daß eine Fahrt nach Ridden unternommen werden würde. In etwa 35 bis 40 Minuten würde das Schiff den Hafen verlassen. Dann wurde ich gefragt, ob ich Gegenstände aus Eisen bei mir habe. Bisher war es mir nicht zum Bewußtsein gekommen, daß der Mensch in den Kleidungsstücken eine Menge eiserne Gegenstände, wie Schmallen, Knöpfe, Feden usw., mit sich herum-schleppt. Es stellte sich bei näherem Zusehen heraus, daß die mit Stoff überzogenen Knöpfe an meiner Weste und am Rock Eisenblech enthielten. Nachdem ich einige Schlüssel aus der Hosentasche hervorgeholt hatte, kam die merkwürdige Frage, ob ich Hosenträger benutze und ob daran eiserne Schmallen seien. Tatsächlich bestehen die Schmallen aus anscheinend vernickeltem Eisenblech. Mit dem Bemerkten, daß mir alle Kleidungsstücke, an denen Eisenstücke vorhanden sind, auf dem Schiff abgenommen werden würden, verabschiedete sich der Kapitän. In der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit war an eine sachgemäße Aus- oder vielmehr Umrüstung nicht zu denken. Ein Rock mit Hornknöpfen war bald gefunden, jedoch war eine andere Weste und ein Leibriemen ohne Eisenschmalle nicht aufzutreiben. Die Weste war schließlich entbehrlich, aber die Hosenträger mußten schließlich doch irgendwie befestigt werden. Eine Schnur wollte ich dazu nicht benutzen, weil mir diese Befestigungsmethode doch etwas sehr ursprünglich vorkam und an Gestalten von jenseits der früheren Grenze erinnert, die an Markttagen in Memel zu sehen sind und die alles, was sie auf dem Körper tragen, mit einem um den Leib gebundenen Strick oder Riemen befestigen. Glücklicherweise erwies sich, daß die Hosenschmalle aus Messing war. Ich zog die Stoffhose soweit wie möglich durch die Schmale und die Hose schien nun leicht zu sitzen. Auf dem Weg zum Hafen zeigten die Hosen schon die recht fatale Neigung, nach unten zu rutschen. Mit den tief in den Manteltaschen vergrabenen Händen konnte ich jedoch unauffällig die schlendern

Träger recht gut ersehen, nur wenn ich grüßen mußte, lästete ich aus leicht erklärlichen Gründen den Hut ziemlich schnell. An Bord des Schiffes angekommen, fand ich alles zur Ausfahrt vorbereitet. Herr v. Gernet ließ die Segel hissen. Von kräftigem Wind geschwellt, brachten sie das Fahrzeug in ziemlich schnelle Fahrt. Aufmerksam betrachtete ich die Einrichtung im Innern des Schiffes und konnte tatsächlich auch nicht das geringste Stüchchen Eisen entdecken. Der Herd in der Kombüse, Schloffer, Schlüssel, Haken, Dosen, Nägel, Schrauben und alle sonstigen Teile, die notwendig aus Metall sein müssen, waren aus Messing; sogar die Tischmesser waren aus diesem Metall gefertigt. Die Schiffsplanken sollen mit hölzernen Nägeln am Gerippe befestigt sein. Trotzdem sieht das Schiffchen sehr stabil aus, es hat schon manchen schweren Sturm ohne Schaden überstanden.

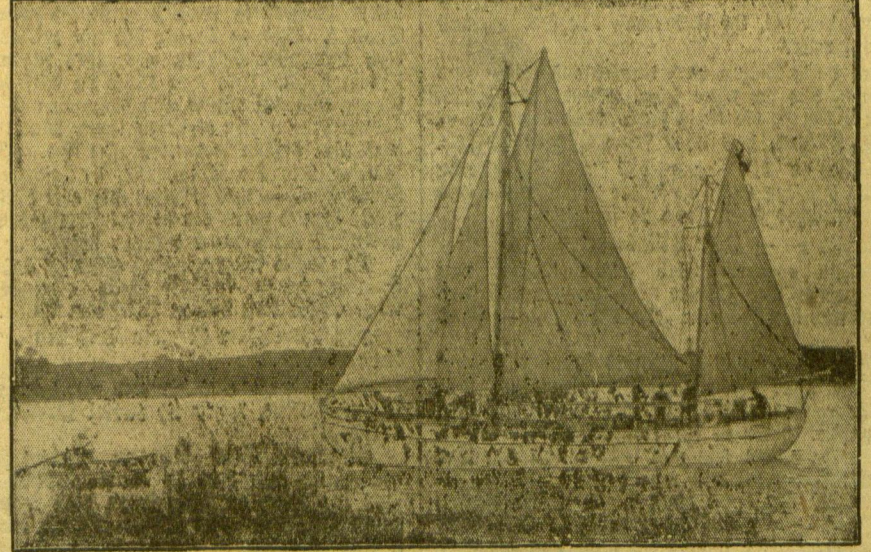
Bald nachdem wir die letzten Häuser auf Schmelz hinter uns hatten, beobachtete ich etwas recht Seltsames. Ein Matrose brachte in einem Sack sämtliche an Bord befindlichen Schuhe, die von den Mitgliedern der Expedition und von den Matrosen an Land getragen werden, an Deck. Ein anderer Matrose schleppte einige verschlossene Kisten herbei, die samt den Schuhen in das Beiboot verfrachtet wurden. Das Ganze sah einem Umzug recht ähnlich. Schließlich kam noch der Koch an Deck, der ein langes Fleischmesser — die Klinge war von Stahl — an eine am hinteren Mast herabhängende Leine band und das Messer bis zur Spitze des Mastes hochzog. Während ich dieses an der Mastspitze baumelnde Fleischmesser betrachtete, das man, an dieser Stelle hängend, unter Zuhilfenahme von etwas Phantasie sehr wohl als eine Schredens kündende „Piratenflagge“ ansehen konnte, fragte mich einer der Herren, ob ich eiserne Gegenstände bei mir habe. Ich verneinte; und doch hatte ich, wenn auch unbewußt, die Unwahrheit gesagt, weil ich nicht daran dachte, daß die Gummiabfälle an meinen Schuhen mit eisernen Stiften befestigt sind. Der Frager betrachtete recht eingehend die Abfälle. Schon glaubte ich, daß ich auch die Schuhe werde ausziehen müssen, was zur Vervollständigung meines sonderbaren Aufzuges gerade noch gefehlt hätte, als der Herr die Meinung äußerte, daß die Stifte in den Abfällen hoffentlich nicht stören werden.

Inzwischen waren wir bis vor Ellernhorst gekommen. Die Vor- und das Hauptsegel wurden eingezogen. Der große, etwa 1 1/2 Zentner schwere Bronzeanker, an dem ein dickes Tau aus Hanf gebunden war, wurde über Bord geworfen, das Schiff lag jetzt still. Herr v. Gernet nahm am Ruder vor einem eigenartig konstruierten Schiffskompaß Platz, auf dessen Mitte er eine Art Stridnadel aus Messing schraubte. Der Schatten, den die Nadel warf, fiel auf einen genau in 360 Teile geteilten Kreisbogen aus Messing. Neben dem Kapitän hatte einer seiner Mitarbeiter Platz genommen, der eine sehr genau gehende, sorgfältig in einem Eui gebettete große Taschenuhr vor sich hatte. In Abständen von einigen Minuten rief Herr v. Gernet seinem Mitarbeiter als Resultat seiner Beobachtungen einige Zahlen zu, die dieser samt dem genauen Zeitpunkt, in dem die Ergebnisse genannt wurden, in ein Buch eintrug. In der Kajüte waren indes zwei weitere Mitarbeiter an anderen Apparaten tätig.

Es würde zu weit führen, hier über den Erdmagnetismus eingehend zu schreiben. Die magnetischen Kräfte treten an den verschiedensten Stellen der Erde nicht gleich stark auf. Das Festland von Mittel- und Westeuropa ist bereits vermessen. Die magnetischen Linien, das heißt die in vertikaler und horizontaler Richtung verschiedenen stark auftretenden magnetischen Kräfte in der Erdoberfläche, sind an sich bekannt. Nur dort, wo der Erdboden von Meeren bedeckt ist, ist — abgesehen von den noch unerforschten Erdteilen — die Kenntnis über den Verlauf der magnetischen Linien noch mangelhaft. Aufgabe der Expedition ist es, an genau bestimmten Stellen der Diffe und im Hoff durch Messungen festzustellen, wie in unserer Gegend die magnetischen Kräfte in der Erde in Erscheinung treten, um dadurch die noch immer lückenhafte Kenntnis über den Erdmagnetismus zu erweitern. Einer der in der Kajüte beschäftigten Mitarbeiter sah vor einem nicht sonderlich kompliziert aussehenden, aber mit äußerster Präzision gearbeiteten, kompaßähnlichen großen Apparat. Ein System von Magnetnadeln war in dem Instrument eingebaut, die infolge der Anziehungskraft der magnetischen Kräfte in der Erde etwas schräg standen. In der Mitte des runden Apparates war eine etwa 30 Zentimeter lange Messingstange aufgeschraubt, in der ein Magnetstab auf und nieder bewegt werden kann. Dieser Magnetstab wird dem im Apparat befindlichen Magnetnadeln so weit genähert, daß die Anziehungskraft des Magnetstabes stark genug ist, um die Anziehung der magnetischen Kraft im Erdinnern aufzuheben, bis die Magnetnadeln im Apparat waagrecht liegen. An einer an dem Stab befindlichen Skala kann abgelesen werden, wie stark die auf die Magnetnadeln einwirkende Kraft an der Vermessungsstelle war. Das Ergebnis wurde ebenfalls in ein Buch eingetragen.

Als ich die äußerst empfindlichen Magnetnadeln in diesem Apparat sah, leuchtete mir allmählich ein, warum in und an dem Schiff kein Eisen vorhanden ist, warum ich meine Schlüssel und Hosenträger zu Hause lassen mußte, warum der Koch das Messer zur Mastspitze hinaufzog und warum der Matrose die Schuhe, in denen sich Eisenstücke, und die Kisten, in denen sich Gegenstände aus Eisen oder Stahl befanden, im Beiboot verfrachte. Dieses schamm während der Messungen etwa 20 Meter vom Schiff entfernt. Vollig überzeugt davon, daß eiserne Gegenstände die Messungen stören, war ich, als ich die Messungsarbeiten an einem sogenannten Doppelkompaß sah, der im Mannschaftsraum steht. Der Beobachter brachte ein winziges Magnetstäbchen in die Nähe des Instrumentes und erzeugte dadurch eine Art „Revolution“ unter den Magnetnadeln in dem Apparat, der zu Messungen der in horizontaler Richtung wirkenden erdmagnetischen Kräfte dient. Eiserne Gegenstände, die sich in der Nähe dieser empfindlichen Apparate befunden hätten, würden sicher die Genauigkeit der Messungen in Frage gestellt haben, die an jeder Stelle bis zehn Mal wiederholt werden.

Die Resultate der Messungen werden, wenn das Schiff infolge ungünstiger Witterung in Hafen liegt, verflücht und verrechnet. In den Wintermonaten berechnen und vergleichen die Mitglieder der Expedition das Ergebnis der Messungen an den einzelnen Orten. Lange Tabellen mit Zahlen und Zeichen sind das Resultat dieser Winterarbeit. Die Tabellen werden an wissenschaftliche Institute gesandt, die ihrerseits die Berechnungen besonders im Interesse der Sicherung der Schifffahrt usw. verwenden. Geologen brauchen das Material, um Schlüsse auf das Vorkommen von Mineralien, Erdöl usw. an den vermessenen Stellen ziehen zu



Vermessungsschiff „Cecille“

Winnen. Durch beratliche Messungen ist das Vorhandensein innerer Werte unter der Erde festgestellt und die Ausbeutung der Schätze ermöglicht worden. Das Expeditionsschiff und seine Führer sind demnach ein Teil von jener großen, leider nur wenigen Menschen verständlichen Kraft, die über alle Grenzen und Schranken hinweg, still und unverdrossen zum Wohl der Menschheit wirkt.

Nach etwa einwöchigem Aufenthalt vor Eternhorst waren die Messungen an dieser Stelle beendet. Alle Mann griffen zum Anker und zogen den Bronzanker hoch. Der Koch, der während der Messungen Kartoffeln geschält und Feuer im Herd gemacht hatte, holte das Messer vom Mast herunter, um ein Stück Fleisch in Scheiben zu zerlegen. Gegen 1 Uhr hatten wir die Sonne Nr. 21 vor Schwarzort erreicht. Dort wurde wieder Halt gemacht. Der Koch hatte inzwischen das Mittagessen bereitet. Nach Beendigung der Mahlzeit wurden die Messungen an dieser Stelle in der oben beschriebenen Weise wiederholt. Dann wurden die Segel gefestigt, und die Fahrt ging weiter.

Bei Schwarzort war das sonst so einförmige Gaff durch zahlreiche Fischerfahne belebt; es fand eine Regatta der Fischerfahne statt. Hunderte von Sommergästen standen am Landungssteg und verfolgten nicht nur den Verlauf der Regatta, sondern betrachteten interessiert auch das seltsame Vermessungsschiff, das wie eine Art „fliegender Holländer“ zwischen den Booten auftauchte. In der Nähe des Landungssteges verabredete ich mich mit dem lebenswürdigen, zuvorkommenden Führer der Expedition und seinen Mitarbeitern. Ein Matrose brachte mich an Land, wo ich in Anbetracht der heißen Jahreszeit mit meinem Mantel verschiedentlich aufstieg. Aber der Hofen wegen konnte ich den Mantel leider nicht ausziehen. Glücklicherweise traf ich bald einen Bekannten, der Verständnis für meine eigenartige Lage zeigte und mir eine Schürze verschaffte, mit der ich die Seiten endlich festbinden und den dicken Mantel ausziehen konnte.

Die „Cecilia“ ist das einzige eisenfreie Schiff, das es überhaupt gibt. Ein ähnliches größeres, vom „Carnegie-Institut“ gebautes Fahrzeug ist vor mehreren Jahren untergegangen. Vor dem Kriege führte ein dänischer Professor magnetische Messungen in der Dniepr auf einem Holzprahm aus. Die ersten Messungen in der Ostsee begannen im Jahre 1924. Herr v. Germet hatte damals bereits ein Spezialschiff für magnetische Messungen gebaut, das aber seinen Wünschen nicht völlig entsprach. Im nächsten Jahre ließ er die „Cecilia“ bauen und seit dieser Zeit werden systematische Messungen in der Ostsee ausgeführt. Die Heimatstation des Schiffes ist Neval. Die Expedition hat bereits ostländische, deutsche, schwedische, finnische und lettische Gewässer vermisst. Sie führt jetzt im Auftrage der litauischen Regierung magnetische Messungen an der litauischen Küste auf der Ostsee und auf dem Gaff aus. Die an Bord befindlichen Instrumente sind in Potsdam, Berlin, Göttingen und Neval gebaut.

Memelgau

Kreis Memel

1. Wilkieten, 22. Juli. [Fahrrad Diebstahl.] Roggenerte. Ein Besitzersohn aus Aschpurwen war dieser Tage nach Wilkieten gefahren und hatte sein Rad vor einer Galtwirtschaft stehen gelassen. Als er aus der Galtwirtschaft herauskam, war das Fahrrad verschwunden. Die Roggenerte hat hier überall voll eingesetzt. Infolge der letzten starken Niederschläge ist jedoch der Roggen stark gelagert, so daß das Mähen erschwert wird.

2. Deegeln, 22. Juli. [Verschiedenes.] Dieser Tage drangen Diebe in die Wohnung des Besitzers Strunke in Stanlatten ein und entwendeten ein Paket, in dem sich u. a. auch eine Brieftasche mit 60 Lit Geld befand. — Bei den hier stattgefundenen Wahlen zur Landwirtschaftskammer war die Wahlbeteiligung sehr gering.

Kreis Hendelburg

1. Augustal, 21. Juli. [Verschiedenes.] Der Besitzersohn M. hatte am Sonntag einen Freund aufgesucht und sein Fahrrad vor dem Hause stehen gelassen. Als er abends nach Hause fahren wollte, war das Fahrrad verschwunden. Am nächsten Morgen fand er es vor seiner Wohnung stehen. — Am Sonntag fand im Augustal Wäldchen eine Missionsfeier statt, während der der Pfälische von Saugen die Festpredigt hielt. Die Feier war von Vorträgen des Saugener Jungmädchens und des Posaunenchorus umrahmt. — Am Sonnabend fand in Wabbeln eine Sitzung der Ge-

meindervertreter sowie einiger Ortsbewohner statt, in der über die Frage der Schaffung einer Fähre über den Mingestrom bei Klumben beraten wurde. Nach eingehender Aussprache wurde beschlossen, seitens der Gemeinde Wabbeln eine Fähre zu bauen und im Frühjahr 1931 in Betrieb zu setzen. Die Kosten dürften sich auf etwa 3000 Lit belaufen.

2. Kintin, 22. Juli. [Missionsfest.] [Verschiedenes.] Der Memeler „Jugendbund für christliches Christentum“ und Anhänger der „Christlichen Gemeinschaft“ Memel besuchten am vergangenen Sonntag Kintin. Etwa gegen 11 Uhr trafen sie mit einem Dampfer an der Klumbenbrücke ein und marschierten nach Kintin, wo sie um die Mittagzeit eintrafen. Am Nachmittag zogen sie mit Musik nach dem Wald, wo ein Missionsfest stattfand. Abends ging es wieder zurück zum Dampfer. — Am vergangenen Sonntag hielt Pfarrer Stadie

Verammlung der Milchverwertungsgenossenschaft Pogegen Die Milchlieferung nach Tilsit

ei, Pogegen, 22. Juli. Bekanntlich hat der Reichsminister der Finanzen mit jederzeitiger Zustimmung genehmigt, daß zunächst 20 000 Doppelzentner Milch aus dem Memelgebiet nach Tilsit zu einem ermäßigten Zollfuß eingeführt und als Verfracht verarbeitet werden darf. Mit dieser Zollvergünstigung und dem Ergebnis der Verhandlungen mit den Tilsiter Molkereien beschäftigte sich am Sonnabend die neugegründete Milchverwertungsgenossenschaft Pogegen, die ihre Mitglieder zu einer Versammlung nach dem Lokal Gendemann einberufen hatte. Nachdem die Sitzung vom Vorsitzenden, Gutsbesitzer Rademacher-Winge, eröffnet worden war, wies dieser zunächst auf den Erlass des Reichsministers für Finanzen betreffs Zollermäßigung memelländischer Milch hin und teilte mit, daß die 20 000 Doppelzentner (etwa 2 Millionen Liter) an die nachstehenden Tilsiter Molkereien geliefert werden sollen, und zwar an die Molkereigenossenschaft Tilsit 750 000 Liter, an Realing-Tilsit 100 000 Liter, Kurbitz-Tilsit 150 000 Liter, Braun-Tilsit 250 000 Liter, Rautenberg-Tilsit 100 000 Liter, Kallat-Karzenwischen 50 000 Liter, Taruttis-Gemischten 100 000 Liter, Vender-Alt-Sellen 50 000 Liter, Taruttis-Jägerischen 100 000 Liter, Bartnisch-Kallwen 100 000 Liter, Born-Alt-Jägerischen 75 000 Liter, Born-Baltruschischen 100 000 Liter, Silberbrand-Unter-Eiseln 75 000 Liter. Wie der Vorsitzende weiter ausführte, sei das bewilligte Einfuhrkontingent sehr niedrig. Früher hätte man bedeutend mehr Milch ausführen können. Es werde daher mit den zuständigen Stellen über eine weitere Erhöhung des Kontingents verhandelt. Auch werde man versuchen, zu erreichen, daß die Milch nicht nur an den Hauptübergangsstellen nach Tilsit eingeführt werden darf. Was den Milchpreis anbetreffe, so habe sich die Molkereigenossenschaft Tilsit bereit erklärt, den memelländischen Lieferanten einen Pfennig mehr je Liter als den ostpreussischen zu zahlen. Die Privatmolkereien seien jedoch mit dem von der Molkereigenossenschaft

anstelle des erkrankten Ortsgeistlichen den Gottesdienst in der hiesigen Kirche ab. Am nächsten Sonntag wird Präzident Maschulat einen Lesegesellschaft halten.

2. Pakschen, 22. Juli. [Sitzung des Landwirtschaftlichen Vereins.] Am Sonnabend hielt der Landwirtschaftliche Verein eine Versammlung im Gasthaus Gilde ab. Nach Eröffnung der Versammlung durch den Vorsitzenden gedachte dieser zuerst des kürzlich verstorbenen früheren Vorsitzenden und Begründer des Vereins Jurgis G r u n i n, dessen Andenken in üblicher Weise geehrt wurde. Sodann beschäftigte sich die Sitzung mit der Frage der Abhaltung eines Einmachekurses für Frauen. Die Leitung dieses Kurses, der drei Tage dauern soll, übernimmt eine von der Landwirtschaftskammer gewonnene Lehrerin. Es wurde beschlossen, bei genügender Beteiligung einen solchen Kursus

Tilsit vorgeschlagenen Preis nicht einverstanden und wollen sich nur an die für die Tilsiter Käsefabrikanten jeweils festgesetzten Richtpreise halten. Sodann teilte der Vorsitzende noch mit, daß der Vorstand und der Aufsichtsrat beschlossen haben, von der Erhebung eines Eintrittsgeldes für neue Mitglieder abzusehen. Neue Mitglieder sollen nur als Beitrag 1 Lit pro Kuh zahlen.

Landrat von Schlenker machte noch ergänzende Ausführungen und erklärte, daß der deutsche Milcheinfuhrzoll einschließlich Kennenzoll bisher etwa 6,7 Pfennig pro Liter betragen habe. Das sei mehr als die Hälfte des in Tilsit erzielten Milchpreises gewesen. Die jetzige Zollermäßigung betrage zwar nur 4 Pfennige, doch hoffe man, eine weitere Ermäßigung zu erhalten. Der Redner wies noch darauf hin, daß das Kontingent nicht für einen bestimmten Zeitraum bewilligt worden sei. Was nun den Milchpreis anbetreffe, so sei gedacht worden, daß die Tilsiter Abnehmer einen einheitlichen Preis zahlen würden, und zwar in derselben Höhe, wie ihn die Tilsiter Molkereigenossenschaft zahlen wolle. Der Preis, den die Tilsiter Molkereien zahlen wollen, dürfe im Juli etwa 11 Pfennige betragen. Im August würde sich der Preis etwas erhöhen. Die Molkereigenossenschaft Tilsit, die einen Pfennig mehr zahlen wolle, würde dann 12 Pfennige je Liter geben. Von diesen 11 bzw. 12 Pfennigen gingen aber noch 2,7 Pfennig Zollgebühren ab, so daß für memelländische Lieferanten nur 8,3 bzw. 9,3 Pfennig je Liter verbleiben würden. Die Zollermäßigung komme nur Mitgliedern der Milchverwertungsgenossenschaft Pogegen zugute. Es müsse daher jeder, der seine Milch nach Tilsit liefern wolle, Mitglied dieser Genossenschaft werden.

In der darauffolgenden Aussprache wurden noch verschiedene Fragen gestellt, die die Vorstandsmitglieder beantworteten. Darauf wurde die Versammlung geschlossen.

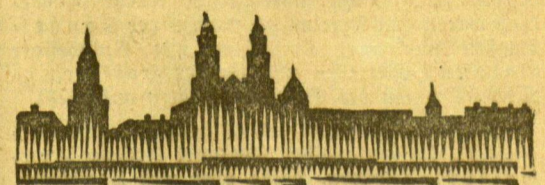
abzuhalten. Am Schluß der Sitzung wurden interne Vereinsangelegenheiten erledigt.

Kreis Pogegen

* Pogegen, 22. Juli. [Nachwahl zur Industrie- und Handelskammer.] Im August d. J. findet eine Nachwahl zur Industrie- und Handelskammer in der Großhandelsgruppe des Wahlbezirks Pogegen statt. Die Wählerliste liegt im Landratsamt Pogegen von Donnerstag, den 24. Juli, bis Mittwoch, den 30. Juli einsehlich, in der Zeit von 9 bis 1 Uhr vormittags, öffentlich aus. Gemäß § 11, Absatz 2 des Handelsgesetzbuches sind Einwendungen gegen die Listen innerhalb einer Woche nach beendeter Auslegung bei der Industrie- und Handelskammer zu erheben. Nach Ablauf dieser Frist beschließt die Industrie- und Handelskammer gemäß § 11, Absatz 3 über die erhobenen Einwendungen und stellt die Wählerliste fest.

Ostpreußen

schw. Tilsit, 22. Juli. [Ein Kind in den Teich gefallen und ertrunken.] Die einzige Tochter des Notenfährens Wiegand in Ostpreußen, die sich bei ihren Großeltern im Memelgebiet aufhielt, vergnügte sich mit den Enten am Teich. Sie glitt dabei aus und fiel in den Teich. Obwohl der Vorfall sofort bemerkt wurde, blieben, nachdem das Kind herausgehoben worden war, die Wiederbelebungsversuche ohne Erfolg. Ein Herzschlag hatte dem Leben des Kindes ein Ende gesetzt.



Raunas, 22. Juli

Große Unwetterschäden in Litauen Etwa 400 000 Lit Schaden — Zahlreiche Brände infolge Hagelschläge

h. (Tel.) Ueber Dotnava und Umgegend ging am vergangenen Sonnabend ein außerordentlich schwerer Unwetter mit Gewitter und Hagelschlag nieder. Durch dieses Unwetter sind die Saaten auf den Feldern und die Früchte in den Gärten stellenweise vollständig vernichtet worden. Der angerichtete Schaden wird nach amtlichen Angaben auf etwa 400 000 Lit geschätzt. — In der Gegend von K e l m e haben Hagelschläge viele Brände verursacht. So hat der Blitz in das Wohnhaus des Besitzers Petrawicius eingeschlagen und gezündet. Durch das Feuer sind auch die übrigen Gebäude eingeschichert worden. Außer dem gesamten toten Inventar ist auch ein Teil des lebenden Inventars in den Flammen umgekommen.

* Schließung von Organisationen der Studenten. Nach einem Beschluß des Rektors der litauischen Universität sind 22 Organisationen der Studenten, darunter die „Gilde „Vitis“ der Tautiškininku-Korporation, eine russische Korporation und andere, wegen Nichtbeachtung der vorgeschriebenen Formalitäten geschlossen worden.

h. (Tel.) Schwere Verkehrsunfall. Gestern nachmittag wurde die in Raunas in der Ozeštene-Gasse wohnhafte Badzuntene von einem schnell fahrenden Automobil überfahren und lebensgefährlich verletzt. Die Frau, die Schlüsselbein- und Schädelbruch erlitten hatte, wurde nach einem Krankenhaus gebracht.

h. Kelmė, 22. Juli. (Tel.) [F e u e r.] Im Dorfe Barulai entstand in dem Wohnhaus des Landwirts Ezerkis durch einen defekten Schornstein Feuer, das auch Stall und Scheune einäscherte.

h. Joniški, 22. Juli. (Tel.) [Brandstifter.] Im hiesigen Ort und in der Umgebung brannten in letzter Zeit zahlreiche Gebäude nieder. Die angestellten Ermittlungen ergaben, daß die Gebäude von einer organisierten Bande vorläufig angezündet worden waren. Der Polizei gelang es aber nicht, die Brandstifter zu ermitteln. Der Referent für das Feuerhützwesen beim Innenministerium hat jetzt eine besondere Kommission nach Joniški entsandt, die weitere Ermittlungen anstellen soll.

Suche zum 1. Aug. einen tüchtigen ersten

Inspektor

für meine 1400 Morg. große Wirtschaft im Kreise Memel. Angebote unter 1727 an die Überwachungsstelle dieses Blattes. (2830)

Zwei Arbeitspferde

einen Arbeitspferde u. einen Kollwagen verk. M. Kibelka, Althof 2841

Ein Lebensmittelgeschäft

mit Dreibrötchen, zur Uebernahme 1000 RM. erfordentlich, steht fortzuziehender Verkauf. Auch zur Schuhmacherei geeignet. (2837) Willy Matzick Tilsit, Stalbeder Straße 73.

Herzliche Bitte

Der Räther Gustav Stolz in Tadißen hat seine einzige Kuh n o r i s c h l a c h i e n müssen und hierdurch einen umso empfindlicheren Verlust erlitten, als er bei seinen ärmlichen Verhältnissen aus eigenen Mitteln eine Kuh nicht kaufen kann. Er bittet edle Menschenfreunde, ein Scherlein beizusteuern, um ihm aus seiner Not zu helfen.

Zwangsversteigerung

Am Donnerstag, den 24. d. Mts., vorm. 10 Uhr sollen 1. div. Hirs- und Rehgeweihe und 1 Sofa (Sammler der Kaiser Galtbaus Baugestaltung) 2. 11 Uhr vorm. in Graumen bei Herrn Wiennis 1 Schreitisch öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden. (2872) Anskohl, Gerichtsvollzieher in Memel

Dawillen

Suche zum 15. August fleißige, einfache Stütze mit Kochkenntnissen. Bewerberinnen bevorzugt. Meldungen mit Gehaltsanforderungen an Frau Oppermann Dawillen. (2828)

Coadjuthen

Ältere, ehrliche Frau zur (2824)

Stütze

im Haushalt von sofort gesucht. Meldungen m. Gehaltsanforderungen an Frau Jurgans, Alt-Definiten, Boi Coadjuthen, Telefon Rugeleit Nr. 7.

Neuhof

1 Bohrmaschine ist zu verkaufen. (2845) Sikkelt, Neuhof

Anzeigen in diesem Teil

finden die beson dere Beachtung unserer ländlichen Leser

Kraftschiffen

Jüngeren Schmiedegesellen gesucht von sofort (2788) Kalweit Kraftschiffen Voll Wiltischken

Grundstück

Tilsit bedeckt 21, mit freier 4 Zimmer-Wohnung sofort zu verk. Preis RM. 28000.—, Miete RM. 4500.— (2610) L. Schober, Tilsit

Märtyrer der Liebe

Roman von J. Schneider-Förstl

Copyright by Duncker Verlag

59. Fortsetzung Nachdruck verboten

„Kinder einer Mutter waren sie.“ Es verging keine Nacht, daß sie nicht stundenlang mit wachen Augen lag und nur immer dieses eine dachte: Kinder ein und derselben Mutter, und daher kam auch der Gleichklang ihrer Seelen und daß sie sich stets zueinander hingezogen fühlten, daß sie sogar das gleiche dachten, daß sie beide dasselbe fühlten und Wollen an den Tag legten. — Sie suchte, daß nichts Häßliches in ihr aufkeimte gegen die Frau, die an ihm Mutterstelle vertreten hatte. Sie hatte ihn geliebt, verwöhnt, umsorgt, sonntig und froh, alles Glückes voll war seine Jugend gewesen.

Es dünkte sie mit einem Male doch unsagbar schwer, daß sie nicht beide Arme um ihn legen, ihn küssen durfte, daß er eine Fremde in ihr sah, wie bisher, nicht wußte, daß das gleiche Blut in ihren Adern lief wie in den seinen.

Aber sie wollte alles so halten, wie sie es der alten Dame versprochen hatte. Ihr Leben war auch so reich genug, auch wenn dieser Teil des Glückes noch darin fehlte, Frau Hilberts Dasein aber würde ohne alle Sonne werden, wenn Hans Jörg sich nicht mehr als ihr Kind fühlte.

Hilbert schlief, als sie bei ihm eintrat. Sie war in ihrer Erregung eine halbe Stunde zu früh gekommen. Die alte Dame, sagte man ihr, sei für einige Augenblicke in den Garten gegangen.

Was das ein Geschenk des Himmels? Diese Minuten des Alleinseins mit dem schlafenden Bruder. Sie heugte sich über ihn, immer näher senkte sich ihr Gesicht auf das seine. Nur war ihrer beider Atem nur mehr einer. Ihre Wangen streifte seine blasse, kühle. Und nun legte sich ihr Mund wie ein Saug auf Hilberts Lippen. Blick darauf

liegen, weil er kein Glied bewegte, keine Muskel rührte.

Er hatte erst geglaubt, es sei die Mutter, als die Lippe sich so leicht öffnete und jemand sich über ihn neigte. Er wußte, wie selig sie war, wenn er sich gesund schlief. Aber an dem Kusse fühlte er, daß es nicht die Mutter sein konnte, daß die Liebeskollung von Elisabeth kam. Er durfte um keinen Preis der Welt die Augen öffnen. Sie würde vergehen vor Scham. Und sie würde nie wieder unbefangen sein können ihm gegenüber.

Dann fühlte er seine Hände von einer zitternden gestreichelt, und an eine warme, warme Wangen gepreßt. Und wieder dieses Rippenpaar, das sich daraufdrückte.

Hatte sie so sehr um sein Leben gebangt, daß sie dies nun alles tat, im Uebermaß der Freude, daß er gerettet war?

Er hatte die Augen noch immer geschlossen und fühlte doch, wie sie, ohne seine Hände loszulassen, vor dem Bette in die Knie sank. Und dann etwas Feuchtes, Kühles, das über seine Finger riefelte.

Da schlug er die Augen auf und sah gerade Elisabeths dunklen Kopf an seiner Decke liegen und daß ein lautloses Schluchzen sie schüttelte.

„Elisabeth — liebe Elisabeth.“

Sie fuhr empor. Das ganze Gesicht von Tränen überflutet. Suchte nach Worten und fand keine, als nur den Namen: „Hans Jörg — Hans Jörg.“

„Nicht wahr, man muß Mitleid haben mit mir,“ half er ihr über ihr tödliches Verlegenheit hinweg. „Georg hat mich zusammengedrückt wie eine Glederpuppe. Aber es funktioniert alles tadellos.“ Er hob beide Arme wie zur Probe und zog ihre Hände mit hinauf und dann an seine Rippen. — „Haben Sie Dank, Elisabeth — tausendfachen Dank.“

Sie erschrak. Er sollte noch nicht viel sprechen, hatte ihr Mann gesagt, und nun hatte er immer

„Nicht mehr, Hans Jörg — nicht mehr,“ beide Hände drückte sie gegen seinen Mund. „Georg hat verboten, daß du — daß Sie so viel sprechen.“

Er nickte und sah, wie sie nach dem Tische ging und eine Fülle roter Rosen in die Wale steckte, welche sie zuvor von dem kleinen Waschtisch genommen hatte. Dann trafen sich ihre Blicke wieder. Aber in denen Elisabeths war keine Verlegenheit mehr, nur unverhohlene Zuneigung. Sie ging wieder nach seinem Bett und streifte ihm die Decke glatt, hob seinen Kopf etwas und richtete die Rippen bequem. Ob es so gut sei? — Er durfte nicht sprechen, nur nicken.

Frau Hilbert war erkannt, als sie vom Garten heraufkam und Elisabeth ihrem Hans Jörg vorlesend traf. Hilbert fragte sich: Woher kommt das? Mutter ist sonst beinahe verschlossen gegen Fremde. Und er konnte sich nie erinnern, daß sie eine Freundin besessen oder ihre Liebe rasch verschenkt hatte. Und nun küßte sie Elisabeth auf die Augen und auf Mund und Wangen und hielt deren Gesicht eine Weile zwischen ihren schmalen Händen. Und die beiden nannten sich Du. Seine stolze Mutter und die schüchternere, bescheidene Elisabeth. Mein Kind — und Mutter Hilbert hörte er sagen. Das konnte nur ein so feinsinniges Wesen wie Elisabeth Reichmann zuwege bringen.

Es machte ihn unendlich glücklich, daß die beiden Frauen in so inniger Liebe einander zugetan waren. Er ließ keinen Blick von ihnen.

„So schwelgsam ist mein Bub heute!“ sorgte sich die alte Dame.

„Frau Doktor Reichmann verflucht mich ja bei ihrem Namen, wenn ich zuviel spreche,“ beruhigte er sie.

Elisabeths Blick hing an seinem Mund und glitt dann aufwärts zu seinen Augen. Er suchte, was darin zu lesen stand, und konnte es nicht entziffern. Es war etwas anderes, als er früher dazwischen gefunden hatte. Liebe und doch nicht Liebe, wenigstens die des Weibes zum Manne nicht. Was war es dann? Er konnte es nicht ent-

räteln. Soviel er auch suchte, er kam zu keinen Ende.

Frau Hilbert hinwiederum verglich unauffällig ihren Jungen mit Elisabeth. Die Ähnlichkeit sprang nicht auf den ersten Blick ins Auge, wie das oft auch bei Halbgeschwistern der Fall war. Es hatte ja ein und dieselbe Frau diese beiden, ihr so teuren Menschen geboren. Aber wenn man das wußte und die beiden nebeneinander sah, fand man doch vieles, was ihnen gemeinsam war. Das dicke, dunkle Haar, das bei ihrem Jungen genau so seidigen Glanz hatte wie bei Elisabeth. Die Augen, die so groß und immer etwas träumend in die Welt sahen, wie z. B. die von Hans Jörg gerade fest im Augenblick, der kleine Mund — immer mehr wurden der Ähnlichkeiten, die sie entdeckte. Nur die Nase hatte ihr Bub von seinem Vater geerbt. Und das war auch das Einzige, was sie, die Mutter, mit ihrem Sohn teilte.

„Alles andere der beiden war Muttererde. Nur das Näschchen mochte Elisabeth von den Merkens abgekommnen haben.“

„Mutter zieht Vergleiche, Frau Elisabeth.“

Hilbert hatte lächelnd ihre Blicke verfolgt. Sie hatte im Eifer gar nicht auf ihr achtgegeben. Erschrocken sah sie nach Elisabeth. Die kam ihr sofort zu Hilfe. „Dann bin ich arm daran und darf machen, daß ich weiterkomme. Wenn eine Mutter ihr Kind mit einem Fremden vergleicht, ist man immer im Hinterterre. Hast du doch auch an mir ein bißchen etwas Süßes gefunden?“ schmeichelte sie und legte von rückwärts beide Arme um die alte Dame.

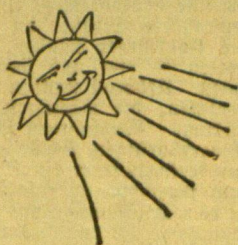
„Ja, mein Kindchen — du bist beinahe so schön wie mein Hans Jörg!“

„Nur beinahe, Mutter Hilbert?“

Diese griff lächelnd nach dem süßen, zartgeröteten Frauengesicht und küßte es. „Die Nase ist anders, mein Liebling. Sonst bist du ganz wie mein Bub!“

(Fortsetzung folgt)

Kurt Faber:



1001 Abenteuer

Streifzüge in zwei Erdteilen

Copyright by Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen

Insel der Seligen

Ein durftiges Handwerk

Die Nacht war vorüber und noch immer leuchtete der schwere Wollwagen weiter durch die sandige Straße. Toby, der Fuhrmann, hatte seine liebe Not mit den zehn müden Pferden. Mürrisch sah er auf dem hohen Bock und versuchte jedes einzelne der Tiere gewissenhaft vom Schwanz bis zu den Ohren.

„Oh, Sandy — verdammt deine Augen! — Get up, Bill! — oh woh! Alle miteinander. — Der Teufel hole eure schwarzen Seelen!“

Wie Klintenschiffe hallten seine Peitschenschläge. Zwischendurch fand er aber immer noch Zeit, sich rückwärts nach den Wollballen zu wenden, um mit mir eine Unterhaltung zu führen.

„Schlimmes Handwerk, das!“ sagte er zwischen langen Zügen aus seiner Pfeife, „fast noch schlimmer wie Pferdewechsel. Ein durftiges Handwerk, ein verdammt durftiges Handwerk, kann man wohl sagen!“

„Das glaube ich,“ sagte ich nachdenklich. „Ja, aber mit dem Glauben allein ist's nicht getan,“ fuhr er fort, „man muß auch danach handeln. — Wie Sie z. B. dort drinnen in der Hütte bei den Rängurubis, den Raben und den Dingos waren — wer weiß, ob Sie nicht noch dort sitzen, wenn nicht Tobs gekommen wäre mit seiner Karre. Und von was hätten Sie da wohl gelebt? — Etwas von dem toten Ränguruh? Oder von den Raben? Die muß man erst erwischen, und dann schmeden sie auch nicht gerade wie junge Hühner. — Well, und darauf wollen wir nun einen haben, wenn wir wieder unter Menschen kommen.“

— So, Sandy! Ich werde dir Deine machen!“

Wieder knallte die Peitsche, wieder zogen die Pferde an, von der Angst beflüchtet.

„Swells tipple“

Aber schon blinkte in der Ferne das Wellblech der „Stadt“, die sich um die Eisenbahnstation baute. Sie trug den Namen „Yvanhoe“, und so war doch etwas Poetisches an ihr, wennleich sie im übrigen ebenso langweilig war wie jedes andere Buschdorf. Schon waren wir mitten im Drie, und während die Pferde ihren Durst mit langen Zügen in einem trübem, lumpigen, fröschelquaden, selbstamerweise noch nicht ausgeordneten Teiche löschten, eiferte Toby und ich uns nahe Wirtshaus, um auch für unseren zu sorgen.

Toby ließ sich dort nicht lange bitten und bestellte eine Flasche „swells tipple“ auf meine Kosten. Ich wunderte mich, was das wohl wäre in dieser unendlich langen Reihe von verschiedenen etikettierten, die alle ungefähr dasselbe Gift enthielten. Ein „swell“ ist in Australien etwa das, was man anderwärts auf dem Lande einen Stadtfrack nennen würde, doch ein „swells tipple“ —

Aber siehe, der Wirt schloß ein Fach unter dem letzten Winkel der Bar auf und holte eine Flasche hervor, die er aus einer dicken Strohhülle heraus schälte und uns präsentierte mit einem so freundlichen Lächeln, wie das bei seinem Galsengeschichte immer nur möglich war.

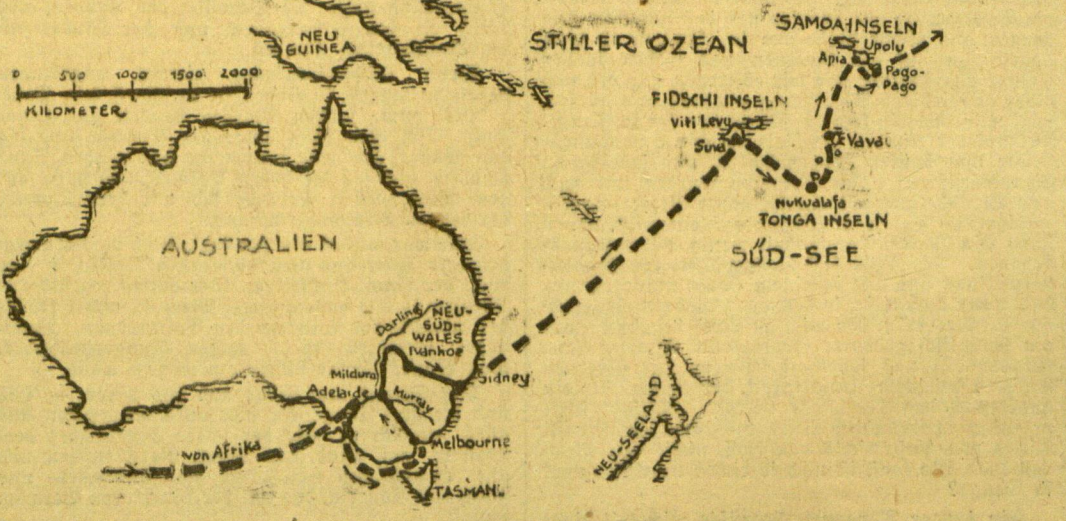
„Champagne“ stand darauf.

Kalt lief es mir über den Rücken, als ich den Abstand zwischen solcher Etikette und den vier Pfund ermaß, die ich für meine Karre bekommen hatte. Aber Toby hatte sich schon der Flasche angenommen. Der Pfropfen flog bis zur Decke. Mit einem Zug, der von echtem Fuhrmannsdurst zeugte, jagte er den halben Inhalt der Flasche glucksend durch die Gurgel. Ein Glas ließ er mir übrig. Das Zeug schmeckte wie Apfelsinen mit sehr viel Schwefelsäure, außerdem war es lau wie Epilwasser, aber Toby fand es göttlich.

„So,“ sagte er, indem er sich aufblähte wie ein Frosch beim Regenwetter, „das wäre der Anfang!“

In diesem Augenblick aber gab es draußen ein furchtbares Stampeden. Die zehn Pferde, die wahrscheinlich ein vorüberfahrendes Kastauto erschreckt hatte, rannten in voller Karriere über die Straße und der schwere Wagen hinterher wie ein Handkarren. Toby stürzte zur Tür hinaus. Ich habe ihn an dem Tag nicht wieder gesehen.

Die bisherigen Fortsetzungen erschienen in Nr. 90, 93, 96, 106, 110, 114, 120, 127, 138, 152, 158 und 164.



Kurt Faber beschreibt in dem vorliegenden Bericht seine letzten Ergebnisse in Australien und seine Eindrücke von den Fidji- und Tonga-Inseln.

Yvanhoe liegt zwar an der Eisenbahn. Dennoch ist ein abfahrender Zug keineswegs ein alltägliches Ereignis. Wer Glück hat wie ich, der kann immerhin nach knapp vierundzwanzig Stunden auf eine Abfahrt rechnen. — Aber wie diese langen Stunden totschlagen in Yvanhoe? Der Tag war rauh und frohlich, wie nur ein Wintertag auf dem australischen Hochland sein kann. Alle Gasse hockten eng zusammen um den kalten Kamin, in dem nur weiße Asche und kein Atom von Feuer zu sehen war. Aber bequem wie sie waren, fiel es keinem ein, für die nötige Heizung zu sorgen, dem Wirt am allerwenigsten. Als ich reklamierte, drückte er mir vertrauensvoll eine Holzaxt in die Hand und hielt mich zwei Stunden lang mit Holzhacken beschäftigt, was ihn freilich nicht hinderte, mir am anderen Tage eine geladene Rechnung für Holz und Bogts vorzulegen; und kurzum, ich mühte heideln, wenn ich sagen wollte, daß mich irgendwelcher Trennungsschmerz erfaßte, als ich endlich meinen Swag in dem Eisenbahnzug verlassen konnte, der gemächlich nach besseren Zonen rollte, während draußen ein blutiges Abendrot zum letztenmal den Busch in glühende Farben tauchte.

In die „Blauen Berge“

Stwärts ging die Reise durch die lange Nacht und einen darauf folgenden Tag, der auch kein Ende nehmen wollte. Erst jetzt, nach dieser fünfhundert Kilometer langen Eisenbahnstrecke, sollte ich herausfinden, daß der Darling dem doch noch nicht ganz Australien ist. Immer weiter blieb der graue Busch zurück, an seine Stelle traten junge Weizenfelder, die eben frisch und grün aus dem Boden sproßten, und darüber hingens schwebte Wolken an einem regenbrunnenden Himmel. Langsam leuchtete der Zug hinauf in die „Blauen Berge“, durch dichte Wälder mit seltsamen Korbäulen und wiederum vorbei an hellen Schluchten zu einem winterlich anmutenden Hochland, das mit seinen blau verämbelnden Höhen an deutsche Mittelgebirge erinnerte. Die Felder lagen grau, braun und tot unter dem trübem Himmel und wirklich, da wirbelte etwas Graues von oben herunter.

Es war wahrhaftig Schnee!

Der Schnee als Weltwunder

So etwas ist auch zur Winterszeit ein sensationelles Ereignis in Neu-Süd-Wales. Der ganze Zug geriet in Aufregung. Man küßte Güte und Heiligsachen, um die seltsame Gottesgabe den Freunden und Nachbarn in Sydney zu zeigen. Ein neben mir sitzender lieber alter Herr vollstete damit seine Aktentasche, ehe er das begonnene politische Gespräch über die deutsch-australischen Beziehungen forsetzte.

„Ja,“ meinte er nachdenklich, „das kann ich nie verstehen, daß der Kaiser uns den Krieg erklärt hat. Und ich kann es ihm auch nicht vergessen. Denn leben Sie, ich bin Engländer, und wenn ich keiner wäre, so wollte ich wohl einer sein. Ich könnte mir das gar nicht anders denken. Aber wenn es schon einmal nicht anders ginge, hätte ich wohl Deutscher sein mögen, ehe uns der Kaiser den Krieg erklärt hat.“

„Soweit ich mich aber erinnere, hat Königin Georga dem Kaiser den Krieg erklärt,“ wandte ich ein.

„Ja, aber er hat angefangen!“

Weil der belgische Kronprinz ermordet wurde . . .

Da konnte ich denn doch nicht umhin ihn zu fragen, ob er überhaupt informiert wäre über die Vorgänge, die zum Kriege führten.

„Freilich!“ rief er aus, „wo doch die verdammten Preußen den belgischen Kronprinzen ermordeten!“

Solche Information nahm mir einen Augenblick den Atem weg. Ich versuchte, ihm auseinanderzusetzen, daß das nicht ganz mit den geschichtlichen Tatsachen übereinstimme, aber damit forberte ich nur den Protest der anderen Reisenden heraus.

Ob ich das wohl besser wissen wolle als Leute, die schon so lange in Australien sind? Ueber die

Mörder des belgischen Kronprinzen entspann sich freilich ein Argument. Die einen meinten, es wären Desterreicher gewesen, die anderen schoben sie den Türken in die Schuhe. Aber ermordet mußte man ihn doch haben, denn wie sonst wäre der Krieg ausbrechen gekommen? Nachdem solchermaßen das Gespräch mitten in die Kriegsbereitungen geklittert war, mischte sich ein wohlgestellter Herr hinein, der eine bronzene Feldzugsmedaille im Knopfloch trug:

„Der Kronprinz,“ sagte er mit zornbebender Stimme, „der deutsche Kronprinz hat in einem Schloß zu Verdun im Elsass einen goldenen Becher getrunken. Aus dem hat er an jedem Tag einen Tropfen Blut im Champagner auf den Untergang Englands getrunken.“

Bei dieser erstaunlichen Behauptung zogen die Bremsen des Zuges an, und über holperige Weichen fuhren wir — keinen Augenblick zu früh — in den Bahnhof von Sydney ein. —

Sydney ist schön

Die Stadt Sydney war von jeher das Mekka der Australier und wird es auch in Zukunft bleiben. Man muß sie im Sonnenglanze eines australischen Wintertages gesehen haben, und dann ist jedes Wort zu ihrem Preise zuviel. In einem Leben der Wanderungen habe ich alle Weltstädte gesehen, von denen man ein Geschrei macht in den Touristenbüros: Konstantinopel, Rio de Janeiro, Neapel, Colombo, San Franzisko — aber die Bai von Sydney kann sich mit diesen allen messen. In mancher Hinsicht ähnelt sie der Kieler Förde. Aber es ist eine Förde, an der die Palmen stehen und wunderliche Wolkenkratzer in einen dunkelblauen Himmel ragen, der sich in dem ebenen blauen Wasser spiegelt. Im nahen Botanischen Garten steht man die wilde Masehit der zersauten Norfolkkanen, die Palmen in der Sonne. Von dorther kommt die weiche Luft, die wie eine Abnung der Tropen mit dem salzigen Seewind zieht.

Ja, Sydney ist schön; eine von den Städten, die wie ein Campur leben auf Kosten anderer Plätze, die zum Geldverdienen und nur zum Geldverdienen da sind.

Wieder in New Castle

Ein solcher ist der einzige sechzig englische Meilen weiter nordwärts gelegene Hafen New Castle, wohin ich gleich weiter reise gerade nur um der alten Zeiten willen. — Ah, immer ist das Tier im Menschen lebendig und zieht und zieht ihn nach dem alten Stall. Vor zwanzig Jahren war ich als ganz junger Matrose zum erstenmal durch diese enge Hafeneinfahrt gekommen mit einem englischen Segelschiff, das von San Franzisko kam. Nun ging ich wieder durch die Gassen, die mir noch enger, noch schmütziger, noch ruhiger wie damals vorlaken, zwischen Häusern, aus denen das Glend noch heftlicher herausstrahlte. Damals — da war doch alles ganz anders. Da war der Fluß weithin überflutet mit einem Wald von Masten der hohen Segelschiffe, da drängten sich die breiten Trampdampfer vor den Kippländern der Kohlenbunker, da wiberhallten allabendlich die Gassen vom Lärm der Matrosen und man war reich mit den fünf Schilling, die einem der Kapitän am Samstagabend auf Vorschuß gab.

Gleichte Zeiten

Nun war es wieder Samstagabend, aber die Schenken waren leer, die Wirtz sähnten gelangweilt vor den Türen, im Hafen lag ein einziger armseeliger Röhrendampfer. Streif in den Bergwerken, Streif der Seelen. In Australien ist der Seemannsstreik eine ständige Einrichtung. So oft ich hingekommen bin, habe ich es doch niemals anders gesehen. Neben den Scherern sind die Matrosen in ihrer Begehrtheit eine Zielweiche des Spottes für den „Mann in der Straße“. Ein Matrose der australischen Handelsmarine erhält eine Heuer von neunzehn Pfund, also rund 400 Mark pro Monat bei vollkommen freier Station und einer streng gewerkschaftlich festgelegten Minimalarbeitszeit an Bord. Die von der Bundesregierung während des Krieges mit beschlagnahmten deutschen Dampfern eröffnete Dampferlinie nach Europa war jahrelang das Schlaraffenland der Seefahrer. Güter Verdienst, wenig Arbeit und immer einmal pro Reise ein Streik der Stewards auf hoher See, wobei dann die Passagiere selbst ihr Geschick wachen und den Tisch decken mußten unter den feindseligen Blicken der Mannschaft, die sie als Streikbrecher beschimpften. Legte der Dampfer in einem fremden Hafen an, so gingen die Herren Matrosen an Land und kamen zurück, wenn es ihnen Spaß machte.

„The ship can wait!“ — Das Schiff kann warten!

Und es wartete! —

Erfah war keiner zu finden, da man zur Anmutterung ein australisches Gewerkschaftsbuch benötigte.

Das ging so lange es gehen konnte bei einer internationalen Monatsheuer von acht Pfund und weniger idyllischen Verhältnissen auf anderen Schiffen. Im Jahre 1928 verkaufte der Staat die Schiffe an eine englische Gesellschaft, und die arbeitslosen Matrosen sahen nun in langen Reihen an den Kais von New Castle und baumelten mit den Beinen und schauten blumelnd auf das allübernde Wasser und auf die Kormorane, die auf den grün bewachsenen Molentböfen saßen. Früher, meinte einer, da hätten sich die Deuterbaue hier die Beine abgelaufen nach jedem Grünhorn und ein richtiger Matrose sei geradezu ein Objekt der Anbetung gewesen; aber jetzt sei alles vorbei. Englische Kohlen wurden in Sydney billiger angeboten wie die aus New Castle. Den südamerikanischen

Markt und den von Singapore habe man schon lange verloren und die wenigen Schiffe, die sich hier noch herwagten, scheuten sich sogar Bunkerföhlen einzunehmen, aus Angst vor den Raigebühren — ja, und was habe man nun von den fabelhaften Eöhlen? Kein Mensch wußte darauf eine Antwort von allen denen, die da weiterdöhnten im Zwielicht, während der Wind den Daserfärm herüberbrachte und die verlaufende Flut in den Bogen rasselte; eine betrübte Gesellschaft, die in den stinkenden Tag hineinstarrte. Dachten sie an die glühenden Versprechungen der lodenden Ne-flamen?

„Australia calls you! — Geh nach Australien und wachse mit dem Lande!“

Ah, es war doch alles nur Druckerchwärze!

Hans hat seine Erfahrungen gemacht

Noch dachte ich über diese Dinge nach, als eine Gestalt vor mir auftauchte, die mir bekannt vorkam. Hans, der Bierbrauer!

Vor wenig mehr als einem Vierteljahr waren wir noch auf der „Bendiga“ zusammengegewesen. — Aber was bringt ein Vierteljahr mit sich an Erleben für einen armen Auswanderer? Hans hatte es daran offenbar auch nicht gefehlt. Er war magerer geworden, von brauner, australisch anmutender Gesichtsfarbe, mit einem bösen, harten Zug um den Mund und einem milden, geliebten Ausdruck in den Augen. Und kein Wunder, denn es war ihm, wie er mir erzählte, keineswegs immer gut ergangen „bei uns in Australien“. Zwar hatte er gleich zu allem Anfang das Glück, eine Stelle in seinem Beruf zu bekommen bei einer Bezahlung, die er sich zu Hans nicht hätte träumen lassen. Aber nach acht Tagen kam der „union boss“ und fragte nach seiner Gewerkschaftskarte.

„Die muß ich mir erst anschaffen,“ meinte Hans, der sich inzwischen schon in John umgetauft hatte. „Und Australier bist du nicht?“ meinte der Gewerkschaftsbeamte. „Nein,“ sagte Hans. „Engländer natürlich auch nicht.“

„Nein.“

„Etwas gar von Germany?“

„Ja,“ antwortete Hans kleinlaut.

Dann kannt du mal gleich deinen Punder wieder zusammenpacken. Wir haben genug an unseren Arbeitslosen.“

Das war der Anfang einer bösen Geschichte, die sich in Fortsetzungen wiederholte, bis nach New Castle. Eine Weile noch lief er in Melbourne von einer Arbeitsmöglichkeit zur anderen, zu verschlossenen Glasüren, zu Leuten mit den großen bronzenen Feldzugsmedaillen, die ihn gleichgültig anschauten und müde mit dem Kopfe schüttelten.

„Mir deutsch!“

Überall war er ein Hans im Glück gewesen und hatte den Goldkumpen verhandelt. Das teure Fahrgeleld war umsonst ausgegeben, die vierzig Pfund Landungsgeld waren fort. Wir gingen in ein Restaurant, und nach der Art wie er das Beefsteak verzehrte, konnte man schließen, daß er schon lange nichts Ordentliches mehr gegessen hatte.

„Wenn nur wenigstens Neu-Guinea oder Samoa noch unfer wären,“ sagte er, indem er noch ein Beefsteak nahm, „dann wüßte man wenigstens, wo man hingehen könnte! — Oh, die Dummköpfe in Deutschland! — Morgen soll ja die „Dofel“ hier ankommen.“

„Möglich,“ sagte ich, „Aber was kann das helfen?“

Ich meine man bloß. Wenn ich da an Bord gehe und dem Kapitän meine Lage auseinandersetze, da wird er mich wohl meine Passage nach Hamburg abarbeiten lassen. Meinst du nicht auch?“

Ich nickte nur mit dem Kopf. Aber ich dachte mir meinen Teil und es ging mir so durch den Sinn, wie gut es doch für so manchen verträumten Hans oder Michel wäre, wenn er ein klein wenig nach Australien reiste. —

Auf der Südsee

Drei Tage später sah mich die Sonne der Südsee an Bord des amerikanischen Dampfers „Sierra“, wieder einmal auf der Reise — aber auf der wievielten in den letzten sechs Monaten — nach fernen Gestaden. Für die Südsee habe ich immer eine Schwäche gehabt. Oft schon, wenn ich in früheren Jahren auf langsamem Trampdampfer oder geruchsamem Segelschiffen durch diese Gewässer fuhr, wenn ringsum die weißen Vögel über die dunkelblauen Meeresfläche segelten, wenn das Wasser eintönig rauschte vor dem Bug, und der frische gewürzige Passatwind im Lauwerk summete und kühl von den geblähten Segeln herunterfegte wie ein süßes, unbegreifliches Etwas, das einem alles in Erinnerung rief, was man einmal gehört und gesehen hatte von den Windern und Abenteurern verschlagener Schiffe und unfahrbarer Robinsonaden — in solchen Zeiten mochte es mir als das schönste aller Erlebnisse erscheinen, wenn man einmal Zeit und Gelegenheit hätte hier herum zu zigauern auf der blauen, unendlichen Weite, mit Meer und Wind und Sternen, zwischen Riff und Palmen auf verschwiegenen, windgepeitschten Inseln. Wie göttlich müßte das sein!

Ja, und nun war es beinahe so weit. Und doch nicht so. —

Gute, alte „Sierra“! Ich erinnerte mich an sie noch aus der Zeit, da ich — ein halbes Kind noch an Jahren, ein Dreiviertelkind an Verstand, ein ganzes auf dem Gebiete der Phantasie — mit leerem Geldbeutel, aber mit einer Seele voll Abenteuerlust, im Hafen von San Franzisko eben diese selbe „Sierra“ auf eine Gelegenheit zum Vertrauen für eine glorreiche Schwarzfahrt nach fernen Ländern musterte. Damals war sie noch das letzte Wort eines aetnaischen Schiffbauers. Aber auch das

Neueste wird mit der Zeit altmodisch, und die Frage, wie lange sie es noch mitmachen würde, gab Stoff zum großen Rätselraten für den müßigen Bordkassier von Sydney bis San Franzisko.

Geistlose junge Leute

Wie ich schon erwähnte, fuhr die „Sierra“ unter amerikanischer Flagge. Sie war also ein „trochene“ Schiff. Nur Eiswasser bekam man reichlich zu trinken, ein kümmerlicher Ertrag bei 25 Grad im Schatten. Was aber tat man zur Hebung der Stimmung? — Da war an Bord auch eine Gesellschaft von jungen Leuten, deren Väter es sich leisten konnten, ihre Sprößlinge auf einen jener heute in Amerika schon zum Bestandteil der allgemeinen Bildung gehörigen „trip around the world“ zu schicken. Es waren durchweg Studenten, junge Geschäftsleute, bzw. Volontäre, Söhne von großen Kaufleuten, Industriellen, hohen Regierungsbeamten. Und was taten nun diese beneidenswerten Jünglinge? Schon in der ersten Stunde an Bord traten sie mächtige Trommeln, Saxophone, Kindertrompeten und sonstige Spektakelinstrumente hervor, taten sich zusammen zu einer Jazzband und fortan widerhallten die stillen Südeendächte von sechs Uhr abends bis drei Uhr morgens von dem infernalischen Lärm, während immer abwechselnd eine Gruppe ihre Glieder verrenkte in geradezu besessenen Nigertänzen. So etwas nennt man auf amerikanisch „a jolly good time“. Aber bei aller Verjazzung unseres Jahrhundertis möchte ich vorerst doch bezweifeln, ob auch junge Leute anderer als angelsächsischer Nationen, von gleichem sozialtem Herkommen, sich dazu bereit finden würden, Abends für Abend solchen Exhibitionismus mit ihrer Geistlosigkeit zu treiben.

Das Schicksal des Herrn Müller

Freilich gab es noch andere an Bord. Da war z. B. Mr. Müller, der sie nie erfassen konnte, die Suggestion des modernen Amerika.

Mr. Müller, der von San Franzisko auf dem Umweg über Australien und Honolulu nach Shanghai fuhr. Auf blauen Dünst nach Shanghai mit 45 Jahren! Eigentlich hätte Herr Müller so etwas nicht nötig gehabt, denn es war ihm recht gut ergangen auf seinem ruhigen und gesicherten Buchhalterposten in Deutschland. — Aber ging es nicht den Leuten in Amerika unendlich viel besser? Gatten die nicht den Krieg gewonnen? Verdienten die nicht in Dollars, sogar jetzt, im Jahre des Unheils 1929? Führen dort nicht die Wachfrauen per Auto auf Kundenschaft? Hatte nicht jeder Arbeiter sein Subst in Taxe und seinen Ford in der Garage? Und was es nicht das Land der Freiheit, in dem die Zeitungsjungen Präsident zu werden pflegten, wenn sie sich nur ein bißchen anstrengten? — Und also verkleuderte man den Pflunder zu Hause um kämmerliche Papiermark, die die Ueberfahrt bezahlte; sie war so gut wie eine Eintrittskarte ins Paradies.

Aber auch in Newyork wird mit Wasser gekocht, wie Herr Müller bald herausfand. Die Straßen sind dort lang, die Straßenbahnfahrpreise hoch, und Mister Müller stand an jedem Tage vor einer anderen Office, vor einer anderen Glaskür mit goldener Inschrift, vor harten Lasten und noch härteren Yankeegeistes. So war es ein Glück, daß wenigstens die nunmehrige Missis Müller ein Job in einer Office bekam, eben das, was man ihm selbst vorenthielt. Dafür bekam er ein solches als Officeboy und fortan lebten sie beide in einer „Flat“, zwischen Normalmöbeln, die man irgendwo in Millionen herstellt und die überall dieselben sind, in einer Flat mit Zentralheizung, Staubsauger, kaltem und warmem Wasser und allem modernen Komfort und oh! nicht einem Atom von Wärme für die hungrige Seele. Da sagte Mr. Müller in seinem schönsten Deutschamerikanisch: „Ich gleiche diese Officeboyjob nicht mehr. Wir wollen mühen nach Chicago.“ — Aber Chicago war nur eine Wiederholung von Newyork, und es wurde auch nicht besser, als sie weiter nach San Franzisko mühen. — Von wegen Auto! Man konnte von Glück reden, wenn es einmal in der Woche für die Movies reichte und ab und zu zu einem verschwiegener Glase Bier bei boot-loggers und Mondscheinern. Nicht daß hier sich Müch buchstabiert, aber die Freiheit tut's. — Ja, und dann ging es immer schneller bergab, und die Missis machte eine divorce, und eine fremde junge Dame, an die er einmal in aller Unschuld ein Auge gewagt hatte, verklagte ihn wegen breach of promise. Die Advokaten wurden Stammgast im Hause, man träumte nachts von beschworenen Affidavits, und Australien war da gerade weit genug, um vor solchem Schrecken zu fliehen. Besser wurde es aber dort auch nicht und so raffte er das letzte Geld zusammen, das er mit Smag und Willn im Busch verdient hatte, und Shanghai war das Ende.

Warum ich die sonderbare Geschichte dieses Mister Müller erzähle? Ah, er ist nur einer unter hunderttausend Deutschen, die heute in ihren besten Jahren erbarmungslos zum alten Eisen geworfen werden in fernen Ländern unter kalten, fremden Menschen.

„Die ihr nicht wißt, was deutsche Liebe, nicht abt, was deutsche Rartheit ist!“

Ankunft auf den Fidjischineln

Das Wetter war übrigens während der ganzen Ueberfahrt keineswegs ideal. Die See ging hoch, die Seefrankheit ging um wie ein Gepein, und so war es für jedermann an Bord eine rechte Erlösung, als endlich die hohen Berggipfel der Fidjischineln aus dem Meere auftauchten. Es war ganz ein Bild, wie man sich das Erscheinen einer Südeendinsel gewöhnlich nicht vorzustellen pflegt. Kein blauer Himmel, kein blaues Meer, keine weißen Korallenriffe. Duster und trüblich war alles ringsum. Die Wolken hingen schwer über dem Wasser. Zwischen geriffelten Nebelstreifen sah man nur gelegentlich einige Felsen eines hohen, finsternen Landes, das ebenjagte die Maststake sein konnte.

Polizisten in Epikenröcken

Zwischen Nissen, um die das klare Wasser seltsam smaragdgrün schimmert, kommt man in die weite Bai, deren Schönheit man nur ahnen konnte. Vor uns lag der Hafen von Suva, tropisch schwül, unter hohen Kokospalmen, umhüllt von einem biden Dunst, der dampfend aus den Bananenbainen aufstieg. Suva ist einer der wenigen guten und ausgebauten Häfen des Stillen Ozeans. Auch die größten Schiffe können direkt längsde gehen am Kai, auf dem es von Fidjischinulanern wimmelt, die mit ihrer sehr dunklen Hautfarbe, den seltsam gemischelten Gesichtern und den ungeheuer hoch aufgebauten Buschschneuren wahrlich eine beachtenswerte Erscheinung sind. An jenem Tage war alles in höchster Selbsterhaltung, zum Empfang der beiden so

panischen Kreuzer, die schwarz und drohend an der Landungsbrücke lagen. Eben war der Gouverneur in vollem Staat aufgefahren, und hinter einer lärmenden Musikbande marschierte die erkrankliche Polizeitruppe, die die Welt je gesehen. Barfuß, den Kopf nur bedeckt mit der gewaltigen Krifur, dunkle, seltsame Gesicht und statt der Hosen weiße Epikenröcke, die an einer Hülmdiva vielleicht höchst aussehen würden, für einen Polizeiholdaten aber kaum das richtige Bekleidungsstück sein dürften.

Heißer Tee unter Kokospalmen

Ein wolkföhriger Fidjischinuan, dessen bloßes Auftreten schon eine erste Nummer wäre in einem europäischen Varietö, hatte sich schon an Bord des Dampfers meiner angenommen und trug nun meinen Swag vor mir her durch die Gassen von Suva, zwischen niedrigen Häusern, die ganz Veranda waren, und hohen, windzerzaunten Kokospalmen, die abenteuerlich-romantisch über die Hausdächer hinausragten. Der Himmel war grau, und es regnete ein wenig; gerade das Wetter, in dem sich südliche Städte am unvorteilhaftesten präsentieren. Aber er machte seine Sache gut und brachte mich nach einer Pension, die meinem Geldbeutel angemessen war. Da fahen wir denn bald beim Lunch und aßen Beefsteak und tranken glühend heißen Tee, als ob wir in Schottland säßen, als ob nicht die Kokospalmen zum Fenster hereinsehaueten, als ob nicht ein Tropenregen bei dreißig Grad im Schatten auf die Baumblätter trommelte, als ob nicht da, drei Schritt vom Hause, das tropische Meer und die Brandung wäre, die donnernd vom Riff herüberhallte. Steif saßen sie am Tisch und machten Konversation und die Pensionistmutter fragte die üblichen Fragen.

„Did you have a pleasant voyage? — Oh, I'm so glad you did!“

Es war ein langes Martyrium bei solcher Hitze, aber endlich wurde man doch entlassen, um sich die Lebenswürdigkeiten Suvas anzuschauen.

Australisches Indien

Doch ehe ich davon erzähle, muß ich zum besseren Verständnis leider noch einmal einen Seitenprung machen in das Gebiet der hohen Politik.

Die Engländer sind ein sehr raffentolzes Volk, oder gelten wenigstens dafür. Das hindert jedoch nicht, daß sie in allen de Kolonien, die sie selbst nicht mit ihren Landbesitzen besiedeln können, die billige Rolle des Schirmherrn der Eingeborenen spielen und die Interessen der weißen Rasse mit Füßen treten. Wo immer die britische Flagge über einer Kronekolonie weht, da werden die Eingeborenen herangepöppelt zu nachgemachten Engländern, zu einem Haufen von dummsprechen Hofensniggers, die den weißen Anführer langsam aber sicher zum Lande hinaustreiben. Dort, wo es angebracht erscheint, schiebt man die Stämme und Völker auch durcheinander wie Steine auf einem Schachbrett — divide et impera! — oder man rottet sie ganz aus, wie die nordamerikanischen Indianer und die unglückseligen Ureinwohner Australiens. Hunderttausende, nein Millionen sind im Laufe der letzten hundert Jahre vom Erdboden vertilgt worden durch Pulver und Blei, durch Gift und Mordelchmord und die Hungerpestische derer, die mit frommen Augenaufschlag uns unsere Kolonien wegnahmen, weil sie auf Grund ihres makellosen Vorlebens sich selbst nur für würdig erklärten, als Mandatsträger ein „zurückgebliebenes“ Volk zu wahrer Höhe der Zivilisation zu führen.

Fidjisch ist ein lebendiger Anschauungsunterricht dafür, Suva eine Lektion des britischen Imperialismus.

Wer sich in Indien auskennt, der fühlt sich auch in Suva zu Hause. Die gleichen engen Gassen, die gleichen dunklen Läden, vor denen sie das lodende Süßfleisch feilbieten. Die gleichen dunkelbärtigen Jünglinge, auf deren pechschwarzen Haarschöpsen die Pomade fingerdick steht, und überall an den Läden Inschriften in den seltsamen Buchstaben der hindustanischen Sprache. Indien ist nach den Fidjischineln ausgedehnt und hat von ihnen Besitz ergriffen mit all seinen Krankheiten, Leidenschaften und seinen Problemen. Und dazwischen gibt es noch Japaner und Chinesen als Nosimen im Teig; ertere meist im edlen Barbierhandwerk, letztere oft schon in hohen Sphären, die auf bronzenen Votivtafeln ihre Wichtigkeit in die Welt hinaufschreiben:

„Kwong Tiy Co. Ltd.“
„Sun yat sun Ltd.“

Es gibt sogar einen Krimintanz mit allem Zubehör.

Menschenmenagerie

Von der Weltseitigkeit der Menschenmenagerie in dieser kaum 10 000 Einwohner zählenden Stadt gibt die letzte Statistik im Fidjischjahrbuch Aufschluß: Europäer 1755, Mischlinge 785, Fidjischinulaner 2000, Indier 7000, Polynesier 569, Chinesen 343, Japaner 159, Samoaner 182, Tonganese 99, andere Insulaner etwa 300. Zu alledem kommen noch die phantastischen Mischungen von Menschen, die bald wie Chinesen, bald wie Malaien, bald wie Weiße aussehen, je nach dem Gesichtswinkel, unter dem man sie betrachtet.

Das alles lebt mehr oder minder einträchtig beisammen. Selbst die stolzen Sittis mit den wunderschönen Bärten und den Turbanen, die groß wie Storchennester sind — selbst diese Aristokraten, die zu Hause in Indien jede andere Beschäftigung als die eines Soldaten oder Polizisten mit Entrüstung abgewiesen hätten, tragen hier Holz am helllichten Tage oder machen sich sonst nützlich. Fidjisch mag ein lodender Name drüben in Indien sein, eine Art Insel der Seligen, wo man sich alle Tage satt essen kann. Und es ist es auch, für die Weißen nicht weniger als für die Farbigen. Bänder als andere polynesishe Inseln war Fidjisch von Weißen besucht und bewohnt, und das hatte seine guten Gründe. Denn nicht allzuweit entfernt liegt Botany Bay, wo England seine unerwünschten Untertanen unterbrachte. Und noch etwas näher Noumea auf Neukaledonien, dem französischen Sibirien. — Die man erwische, kamen nach Botany Bay, die anderen gingen nach den Fidjischineln, dem schönen, sonnigen Lande, das so angenehm weit weg war von allen Armen der Gerechtigkeit, mit einer eigenen Regierung ohne Auslieferungsgesetze und einem dunkelhäutigen Herrscher von Strandläufers Gnaden.

Als die Zeiten sind nicht mehr so romantisch wie damals! Aus dem Königreich wurde eine Kronkolonie, regiert und verwaltet von tendenzstrebenden Gezellen an Stelle der dunklen Ehrenräuber, die einst zwischen Meer und Menschenmenagerie ein herrliches Dasein führten.

Güldseehafen

Wohl lohnt es sich, einen Tag zu sitzen und zu träumen an der Hafenfront von Suva, wo alle Wunder der Süde sich ein Stellbilden geben. Der Sonnenschein liegt gleichend auf den weißen Segeln. Das Wasser plätschert leise gegen die grünbewachsenen Molentkappe. Die Luft ist erfüllt von dem wunderlichen Geruch der Kopra und allenthalben sieht man die mächtigen, muskulösen Gestalten, die die schweren Säcke wie Spielballen handhaben.

Häfen bieten immer ein buntes Bild, selbst wenn sie klein sind wie der von Suva. Aber ein Südehafen ist ein Ding für sich: Lebendig gewordene Romantik aus den süßen Träumen unserer Kindertage, Erfüllung alles dessen, was je uns bezauberte in unseren wildesten Wachtträumen. Hier könnte man tage, nein, wochen, nein, monatelang an der Landungsbrücke sitzen im Kommen und Gehen der Kopraschoner und darüber Zeit und Stunde vergehen, während der Wind mit den Wellen spielt und die großen Segel sich im Wasser spiegeln. Bei Tag die glühende Sonne, die schwüle Wucht der Tropengewitter, bei Nacht die klaren, unwahrscheinlich großen Sterne, unter denen die hellen Hafensichter blühen. Und immer bei Tag und Nacht die drückende Treibhausluft, die zum Träumen verlockt und die seltsam wunderliche Welt, die von fernen, fremden Ländern erzählt.

Und was brauchte man mehr, um sich als Robinson Crusoe zu fühlen?

Aber so sind die Menschen: Wenn es einem irgendwo wirklich gefällt, so ist man am meisten besessenen nach dem Anblick anderer Länder, die noch schöner sein sollen.

Und also machte ich mich schon nach acht Tagen auf die Weiterreise nach den benachbarten Tongainseln.

Die Tongainseln

Benachbart ist eigentlich nicht der richtige Name, selbst gemessen an diesem Meer der großen Entfernungen. Zwar lagen da und dort noch andere Inseln am Wege, aber die Entfernung von den Fidjischineln zu der nächstgelegenen Gruppe der Tongainseln beträgt immerhin einige 3—400 Seemeilen. Es war ein Glück, daß der Wind auftrüpfte, sobald die Flut uns aus der schwülen Landnähe hinausgeführt hatte, denn so traumhaft schön das Reisen auf einem Südeechoner ist, so muß man sich doch erst daran gewöhnen, denn erheben wird man bei Tag und Nacht gepeinigt von den großen, schwarzen Käfern, die zu einem Kopraschoner gehören, wie das Amen zur Predigt, zweitens ist da der seltsam süßliche, dem Neuling zu Kopf steigende Geruch der Ladung und dritten duften die dort angestellten Fidjischmatrosen auch nicht nach Rosen.

Witten in der Nacht kamen wir vor der Hauptinsel Nukualofa an. Ganz plötzlich fiel der Wind. Die See war glatt wie Glas und hoch und sentte sich, wie unter dem Atem eines Riesen, in einer mächtigen Dämmung, die unser kleines Fahrzeug wie einen Spielball umher warf. Ganz in der Nähe hörte man den Donner der Brandung, die gegen die Korallenriffe tobte. Bis zum Morgengrauen drehen wir bei in der hellen Mondnacht, die die Ränder der Wolken versilberte und vor den dunklen Mangrovenstrand einen blendend weißen Streifen zauberte, als ob das Meer dort von Quecksilber wäre.

Ganz plötzlich kam der Tag und die Sonne. Vor uns lag das Land greifbar nahe. Doch ist es nicht leicht, an eine Südeinsel heranzukommen. Ringsum ist sie gepanzert mit einem Gürtel von vorgelagerten Korallenriffen, gegen die das ewig unruhige Meer in nimmermüdem Anlauf anstürmt. Nur da und dort sind kleine Läden in dem Wall, durch die man mit viel Geschick und Kühnheit hindurchlavert, ungefähr so, wie durch die Stromschnellen des Sambesi. Ganz hoch hebt sich plötzlich die Flut. Links und rechts sieht man das Leuchten der todbringenden Korallenriffe im klaren Wasser. Ein paar scharfe Kommandos. Schon ist man in der blauen Lagune, die still wie ein Mühlteich ist. Vor uns lag weit ausgedehnt das flache Land mit dem weißen Strand vor dem palmendickem Ufer. Das ist Tongatapu, die größte Insel der Tongaogruppe, bei deren Anblick es uns zum Bewußtsein kommt, daß wir hier in der Tat am Weltende angelangt sind. Kein „Gaud der aufgeregten Zeit“ erreicht diese Ufer. Aller Lärm und alles Getöse der großen Welt kommt nur gedämpft, wie der Wellenschlag des weiten Meeres, der müde an diesem Strande verweilt.

Insel der Seligen!

Auch ein Königreich!

Auch beim Näherkommen sieht man nichts als Sand und Palmen, zwischen denen allmählich die weißen Häuser herauskommen. Hinter hohen Mangroven, die seltsam fremd und nordlich anmuten in dieser Umwelt, steht ein Haus, das etwas andrucksvoller als die anderen, doch keineswegs königlich aussteht: der Palast der Königin von Tonga. Neben an flattert an einem hohen Mast die rote Flagge des freien Landes von Englands Gnaden. Der Hafen Nukualofa ist nicht schlecht, und die Tonganer haben sich seine Herrichtung etwas kosten lassen.

Eine solide zementierte Landungsbrücke gestattet das direkte Anlaufen von Schiffen, die allerdings nur seltene Gäste sind. Einmal im Monat kommt ein Postdampfer mit Briefen und den neuesten Zeitungen aus Neuseeland, und im übrigen ist man angewiesen auf das Kommen und Gehen solcher kleiner Seezigeuner wie wir es waren und die auch einer ausgiebigen Begrüßung gewärtig sein dürfen, weil man ohnehin sonst nichts zu tun hat in Tonga. Bei unserer Ankunft leuchtete die ganze Landungsbrücke von bunten Tendelnüßern und fabelhaften Sonnenschirmen. Im Triumph wurden wir nach dem Strande gebracht, wo die ganze Regierung des Königreichs Tonga sozusagen auf einem Klumpen sitzt. Ein Baumföhrigreich mit wenig Verwaltungsorganen. Die Post, das Postgebäude, die Finanzverwaltung sind alle in einem Hause untergebracht, das, wenn auch klein, so doch ganz modern eingerichtet ist. Der erste, der mich an Land begrüßte, war ein herkulisch gebauter Schwamm in Nava-Nava (Vendensch) und fabelhaft schönem, mit silbernen Knöpfen besetztem Uniformrock, der einmal für ein anderes Afrika hergestellt wurde. „Mofal“ sagte er, indem er freundlich grüßend die Hand ausstreckte. Nichts von Paß, nichts von Zoll, nichts von Quarantäne. Wo sonst ist noch so etwas möglich, außer in Tonga?

Ein junger Tonganese begrüßte mich mit einer sehr artigen Verböugung.

Das verstand ich nicht gleich, bis es mir ein anderer verdeutlichte. — Ob ich sein Freund sein wollte?

„Ja“, sagte ich leichtsinnig. Von diesem Augenblick an betrachtete er mich als sein persönliches Eigentum. Keinen Augenblick ließ er sich abschütteln während meines Aufenthaltes in Nukualofa. Aber er war der Beste und hilfsbereitesten aller Ciceroen. In der Hitze des frühen Tages gingen wir durch eine endlos lange, mit faubereim Korallenland gepflasterte Straße, an der hinter Vorgärten kleine Holzhäuser standen, ganz vergraben unter roten Hibiscus und dunkelvioletter Bougainvilleblumen. Ueberall standen hohe, windzerzaunte Kokospalmen, die mächtigen, breitblättrigen Brotfruchtbäume. Wohin man schaute, wimmelte es von schwarzborstigen Schweinen, die frei auf der Straße umherpazierten; ein kleines Schwaraffenland. Kaum irgendwo aber sah man einen Menschen. Denn es war Sonntag, und der wird in Tonga mit puritanischer Strenge gehalten.

Die Religion ist hier noch das alles durchdringende Element des Daseins. Und es fehlt nicht an Auswahl der Religionen für jeden erdenklichen Geschmack. Jeder religiöse oder auserwählte Sonderling, der mit seinen Lehren zu Hause keine Jünger mehr zu erwerben vermag, kommt früher oder später auf die Idee, die Südeinsulaner zu beglücken. Während des ganzen Sonntags ist es ein ständiges Räuten der Gloden, Singen von Hymnen und ein Getrippel von und zu den Kapellen, von denen es fast so viel wie Einwohner gibt. Vom ersten Morgenstrahl bis zum sinkenden Nacht und weit noch in diese hinein sitzen sie auf den harten Bänken oder auf dem bloßen Fußboden und ruhen nicht, bis sie das Gebetbuch von hinten bis vorne ausgelesen haben in einer Intonierung, die weniger von musikalischem Gefühl als von heidnischem Temperament zeugt.

Das Schwein auf der königlichen Veranda

Wenn man durch diese Straßen wandert, so hat man den Eindruck, daß hier der Kampf ums Dasein in unserem Sinne ein unbekannter Begriff ist. Die schönen gesunden Hütten aus Gras und Matten sind freilich meist verschmunden und an ihre Stelle trat die traurige Dede des häßlichen englischen Normalholzhäufes, das man in australischen Busch ebenso finden kann wie in einer Vorstadt von London und das irgendwo ferienweise hergestell und nach Maß abgeschritten wird.

Auch der „Palast“ der Königin sieht ganz so aus, als ob er eben von London hierher geflogen wäre; ein zweistöckiges Holzhaus, wie es sich jeder pensionierte Bankbeamte in den Vorstädten von Liverpool baut. Nichts Königliches, aber doch ein Wunderwerk für Tonga. Heute lag der Palast sonntäglich still in dem großen, schlecht gehaltenen Garten hinter den hohen Mangroven. Auf der Veranda lag ein fettes Schwein, das faul in die Sonne blühte und blinzelnd dem auf und abgehenden Posten nachschaute, als ob er zu seiner persönlichen Bedienung da wäre.

Das alles wirkt, wie schon gesagt, nicht eben königlich, aber das Königreich Tonga ist trotz allem eine Realität. Trotzdem das Land auf der Karte rot angestrichen ist, hat es seine vollständige innere Selbständigkeit bewahrt, ohne britische „Residenten“, die die afrikanischen Schattensönige und die indischen Radschahs bevormunden. Im eigenen Recht nahm das Land seinerzeit die britische Schutzherrschaft an und duldet auch bis heute keine britischen Hoheitszeichen, weder in der Flagge, im Wappen, noch auch in den Briefmarken. In Tonga gibt es keine Armut, keine Analphabeten, keinen Landwucher, keine öffentliche Schuld, sondern im Gegenteil ein erhebliches Staatsvermögen, das in neuseeländischen Papieren angelegt ist.

Nächtliche Tänze

So liegt das Königreich Tonga am fernen Weltende, zwischen unendlichen Weiten von Meer und Himmel. Aber es ist nicht alles so drüßlich, wie es aussieht, trotz der roten Flagge mit dem Kreuz. Mein neuer Freund erklärte mir diesen Zwiefspekt der Natur:

„Sunday all e samo missionary; other day all e samo tonga man.“ Das war Pidgin-englisch und heißt etwa auf deutsch:

„Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe.“

Wir gingen zum Strande, wo alle versammelt waren zu einem nächtlichen Feste. Junge Männer und Frauen von prachtvoller Gestalt und pechschwarzen, üppigen, gar nicht negerhaft gekräuselten Haaren, die mit roten Hibiscusblüten geschmückt waren. Die hellbraune Hautfarbe schimmerte benachbarte weiß im Lichte des Mondes. Aus braunen Gesichtern lachten sie mit Zähnen, die so weiß wie die Brandung waren.

Schon begann der Tanz. — Aber wer vermochte je mit Worten dem Zauber eines Tanzes in den Mondnächten einer Tongainel gerecht zu werden? Er ist in vieler Beziehung wie ein Hula-Hula der Eskimos, er hat ganz den mitreißenden Rhythmus der Negertänze, aber es ist alles so viel höher und einschmeichelnder, keine Bewegung ohne Eleganz, keine Miene ohne Zweck, bald lodend und gurrend, bald feierlich gemessen oder wild aufbauend zu phantastischen Kriegstänzen. Würde man solche Truppe nach Europa bringen, so könnte man damit das Geld in Scheffeln heimchen in den Varietö unserer großen Städte. Und doch fehlte alles, was diesem hier den Hintergrund gibt: die Schwüle der Tropen, der Wind in den Palmtönen und der Zauber des mondbeschieneenen Meeres.

Wenn Südeinsulaner einmal angefangen haben zu tanzen, so finden sie so schnell kein Ende. Bis zum frühen Morgen dauerte das Hula-Hula. Ich aber ging lange am Strande und sah das Wasser, das leise murrend den weißen Sand bespülte, und sah die hohen Palmen, und hörte auf den Wind, dessen Stimme sich mit dem Donner der fernen Brandung mischte.

Nur war, als ob ein Zauberer mich weit hinweggetragen hätte aus dem nütternen Dasein in eine Welt der Unwirklichkeiten. Der Mond zog silberne Straßen in das nachtschwarze Meer. Immer kräftiger rauschte der Wind in den Palmtönen. Nachtvögel kreischten in den nahen Mangrovedüßchen. Das Wasser lärnte lauter am weißen Sand.

Der Strand, der Wind und das Meer. — Das sind die drei Dinge, die hier alles beherrschen und alles verklären, wie der milde Mond über dem Wasser: das Land, das Meer, die Menschen und alle menschlichen Schwächen und Gebrechen und selbst das Schwein, das auf der königlichen Veranda schlief.

Es ist wirklich eine Insel der Seligen!
„Ein letzter Bericht folgt noch“